

EVA's BEAUTY CASE

Schmuck & Styling im Spiegel der Zeiten

9.6.16 – 22.1.17



Eva's Beauty Case

Schmuck & Styling im Spiegel der Zeiten

(9.6.16 – 22.1.17)

Der Wunsch des Individuums, sich zu schmücken, zu pflegen und zu gestalten, ist so alt wie die Menschheit selbst. Schon in den frühesten Fundkomplexen der Archäologie zeugen Gegenstände des scheinbaren Luxus wie Perlen oder Haarschmuck von der Sehnsucht des Menschen nach Schönheit.

Mit „Haut und Haar“ war der Mensch stets dabei, sein Aussehen zu gestalten, wenn möglich zu verbessern. Wir können das anhand unserer Sammlung von der Vor- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart nachverfolgen – und überraschende Zusammenhänge und Parallelen zwischen gestern und heute finden.

Neben den kostbaren prähistorischen, keltischen, römischen und frühmittelalterlichen Schmuckstücken aus den Sammlungen des LVR-LandesMuseums begegnen uns vielerlei Objekte der Pflege, deren Gestalt und Funktion bis heute unverändert erscheinen. Zahlreichen Leihgebern gilt zudem unser Dank für Exponate, die dies abwechslungsreich illustrieren.

Von der Steinzeit bis in die Gegenwartskunst, von wechselnden Schönheitsidealen bis zu den Errungenschaften der Moderne erzählt die Ausstellung die faszinierende Geschichte von Schmuck und Styling im Wandel der Zeiten.



Schönheiten aller Zeiten

Das Ideal der weiblichen Schönheit wandelte sich immer wieder. Darstellungen aus über 30.000 Jahren zeigen verschiedene Leitbilder – sie sind selbst zum Inbegriff von Schönheit geworden. An der kleinen Figur der „Venus von Willendorf“ **1** aus der Steinzeit sind Brüste und Gesäß besonders betont – sie sind Zeichen weiblicher Fruchtbarkeit. Das weltberühmte Porträt der ägyptischen Königin Nofretete **2** beeindruckt durch das elegante und ebenmäßige Gesicht und die intensive Farbigkeit des Make-ups. Perfekte Proportionen zeigt die Statue der griechischen „Venus von Milo“ **3** aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. Um 1250 entstand das alterslose Standbild der „Uta von Naumburg“ **4**, der „schönsten Frau des Mittelalters“. Die „Frileuse (= Die Frierende)“ **5** wurde im späten 18. Jahrhundert von Jean-Antoine Houdon geschaffen und begeisterte die – vor allem männlichen – Zeitgenossen so sehr, dass sie in zahllosen Kopien aus Bronze, Gips, Terrakotta und Papiermaché verkauft wurde.

Venus von Milo,
2. Jahrhundert vor Christus,
Gipsabguss, Akademisches Kunstmuseum –
Antikensammlung der Universität Bonn
(Foto: Jutta Schubert)



Das Beauty Case



Das Beauty Case

Das „Beauty Case“ ist das Symbol der Ausstellung, denn immer waren Kosmetikutensilien und Schmuck so wichtig und individuell, dass man sie bei sich tragen wollte. Vom Lederbeutel der Urzeit über das Lufthansa-Beauty Case bis hin zur Plastiktasche, die heute durch die verstärkten Sicherheitsbedingungen im Flugverkehr das ehemals aufwendige Beauty Case ersetzen muss, umfassen die Beispiele mehrere Jahrtausende.

1 Schön sein in der Steinzeit

Zur Zeit der Jäger und Sammler waren alle Behältnisse aus natürlichen Materialien gefertigt, die sich meist nicht erhalten haben. Rekonstruktionen stützen sich daher häufig auf Parallelen aus der Ethnologie.

Diese Tasche hier ist aus Rehleder mit Tierdarm genäht. Als Applikationen sind Hirschgrandeln und der Eckzahn eines Braunbären aufgesetzt. Die Kette besteht aus mineralgefärbten Fischwirbeln und einem Bäreneckzahn. Diese Materialien waren in unserer Region in der Zeit der Eiszeitjäger verfügbar. Solche Taschen waren vielleicht Behältnisse für Medizin, Kräuter oder Schmuck. Ein eiszeitliches Beauty Case könnte aber auch als Versteck für ein ganz besonderes Fruchtbarkeitsymbol gedient haben: In Sibirien verbergen manche Frauen noch heute einen kleinen Leder-



beutel am Körper, der den Penisknochen eines Bären enthält. Der hier ausgestellte originale Penisknochen eines Braunbären stammt aus dem berühmten Grab von Oberkassel. Vielleicht war auch er ehemals in einen kleinen Beutel gehüllt.

2 Schmuck ... wie Nofretete ihn liebte

Gegenüber der modernen Stadt Assuan wurden von dem Bonner Ägyptologen Elmar Edel Gräber aufgedeckt, aus denen zahlreiche Halsketten und Armbänder stammen. Die Verstorbenen trugen Schmuck direkt auf dem Körper, oder er war in Form von Amuletten in die Mumienbandagen eingewickelt. Daneben wurden Halsketten, Armbänder oder auch Ringe in Kästchen wie dem hier gezeigten Exemplar den Verstorbenen als Beigaben mitgegeben. Nicht nur Amulette selbst hatten eine schützende Funktion, sondern auch die Farben der Schmucksteine bargen symbolische Bedeutungen. Türkisgrün stand für Regeneration. Rot, hier Hämatit, oder Karneol, war symbolisch einerseits negativ besetzt, konnte aber andererseits auch eine positive Bedeutung haben, wahrscheinlich bedingt durch die rote Farbe der belebenden Sonne.

3 Griechische ‚Intimsphäre‘

Die griechische Kunst hat viele verschiedene Formen von Kästchen hervorgebracht. In Dosen aus Holz oder



– wie hier – aus Ton wurden Kosmetika und Schmuck aufbewahrt.

In den erzählfreudigen Darstellungen vieler griechischer Vasen ist in sogenannten Frauengemachszenen die Benutzung solcher Kästchen wiedergegeben. Sie können auf der hier präsentierten Kanne eine gut gekleidete Frau erkennen, die in ihrem Gemach auf einer reich verzierten Truhe sitzt. Sie blickt in einen Spiegel in ihrer rechten Hand, den sie vielleicht dem geöffneten Kästchen in ihrer Linken entnommen hat.

4 Beauty Case einer geheimnisvollen Kultur

Die keltische, aufwendig dekorierte Eisenblechdose weist ein kleines Türchen auf, das sich mit einem Splint verriegeln ließ. Die Dose ist präzise vernietet und so dicht, dass auch ein medizinisches oder kosmetisches Pulver in ihr hätte aufbewahrt werden können. In ihrem Inneren fand sich eine kleine Anhänger kapsel aus Eisen. Da solche Dosen ausschließlich Frauen mit ins Grab gegeben wurden, war die Füllung solcher Dosen am ehesten ein vergängliches Gut, das mit der weiblichen Sphäre oder dem weiblichen Tätigkeitsfeld in Beziehung stand.

5 Mehr als ein Beauty Case?

Bronzebeschläge von zwei verschließbaren, römischen Kästchen, deren Korpus aus organischem Material vollständig vergangen war, lagen zu Füßen einer Bestatte-



ten. Durch Parallelen konnte man die Behältnisse aus Holz und Korbgeflecht rekonstruieren.

Vielleicht lagen darin die Haarnadeln und gläsernen Salbfläschchen, oder eines von ihnen diente zur Aufbewahrung von Kleidung oder als Nähkästchen. Darauf könnte eine Nähnadel aus Eisen hinweisen, die noch mit einem Faden umwickelt ist.

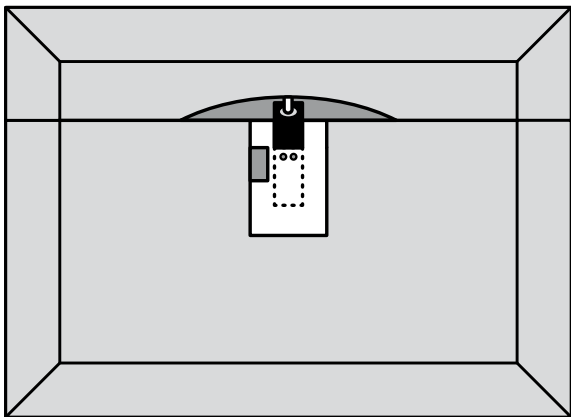
6 Kompliziert zu öffnen

Holzkästchen und Truhen bis zu fast 70 cm Länge wurden im Frühmittelalter Frauen ins Grab mitgegeben. Manche waren nach römischem Vorbild reich mit Zierblechen besetzt wie das Stück aus Oberkassel **1**, andere waren nur mit einfachen eisernen Kantenbeschlägen versehen **2**. Die Kästchen selbst sind meisterhaft: Die Kanten sind auf Gehrung gearbeitet und mit Nut ineinander gefügt; dies ist in den Rekonstruktionen gut zu erkennen. In ihnen wurde persönlicher Besitz wie Arbeitsgeräte, Stoffe, Schmuck, Kosmetika, Kuriosa und Andenken aufbewahrt. Deshalb waren sie mit einem komplizierten Schließmechanismus gesichert (Skizze).

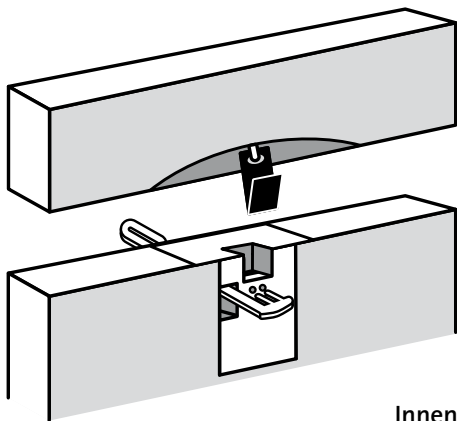
Die ebenfalls im Kästchen aufbewahrte Riechdose sehen Sie im Ausstellungsbereich „Parfümerie“.

7 Auf ewig?

Wir blicken auf einen gutaussehenden jungen Mann und eine mädchenhafte Schönheit, deren Porträts ein wert-



Innenansicht



Innenansicht



volles Elfenbeinkästchen zieren. Behältnisse dieser Art – sogenannte siculo-arabische Gefäße – wurden um 1200 n. Chr. als Exportgüter hergestellt, um schließlich als Luxusartikel in verschiedene Haushalte Einzug zu finden. Obwohl ihnen vorrangig eine profane Nutzung, von verschiedenster Art und Weise, unterstellt werden kann, fand auch die Kirche an ihnen Gefallen: so wurden die Kästchen häufig zu Reliquienbehältern umfunktioniert, was sie gewissermaßen zweckentfremdete, jedoch ihre Überlieferung in die heutige Zeit sicherte.

Das vorliegende Behältnis scheint seinen Weg in einen wohlhabenden Haushalt gefunden zu haben, in dem es schließlich seine aufwendige Bemalung erhielt. Eine Benutzung als „Beauty Case“ ist insbesondere aus diesem Grunde nicht auszuschließen.

8 Le Savoir-vivre

Die spätere französische Kaiserin Joséphine wurde 1763 auf Martinique (Karibik) geboren und heiratete 1796 General Napoleon Bonaparte. Ihr Stil galt als exquisit und modisch, sie liebte teuren Schmuck und schöne Stoffe. In Frankreich wurde sie als Botschafterin einer exklusiven Lebensart gesehen. Sie sehen ihren in Paris 1795 hergestellten Toilette-Kasten aus Palisander mit Messingeinlagen und Silberbeschlägen, der ein sprechendes Beispiel dafür ist.



9 Goldene Pracht

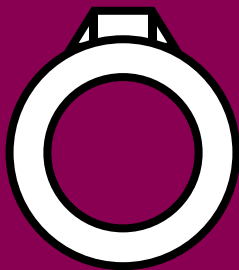
Neben Haarbürsten und Döschen umfasste eine Toilette-Garnitur meist Kleiderbürsten in verschiedenen Größen. Häufig wurde in die gesamte Garnitur auch ein Ziermonogramm des Besitzers graviert. Hier sehen wir ein Prachtstück aus dem Paris des 19. Jahrhunderts. Es ist vergoldet und mit Miniaturmalerei versehen.

10 Exklusiver Begleiter

Der Kosmetikkoffer aus dem französischen Traditions- haus ist im charakteristischen Louis Vuitton „Mono- gram Canvas“ gehalten. Das Beauty Case lässt sich mit einem Schnappverschluss öffnen. Im Inneren ist es mit einem Spiegel versehen und vielseitig einsetzbar und bietet Raum für Schmuck und Schönheitsprodukte.

11 Minimal

In den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das sogenannte Beauty Case zunächst als Gepäckstück von Stewardessen entwickelt, die darin ihre notwendigen Utensilien verstauen konnten. Nach den Attentaten vom 11. September 2001 wurde das Flug-Beauty Case aufgrund erhöhter Sicherheitsauflagen auf ein kleines Plastiktäschchen reduziert.



Beim Juwelier

Beim Juwelier

Sich zu schmücken, ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Schon aus den frühesten Epochen der Menschheitsgeschichte stammen Objekte, die erkennbar keine andere Funktion hatten, als zu schmücken. In den Frühzeiten waren Schmuckstücke eher kostbar gehütete Einzelteile. In späteren Epochen – beispielsweise bei Ägyptern, Griechen, Etruskern und Römern – finden sich regelrechte Sortimente, die sich mit heutigen vergleichen lassen. Der Sammlungsbestand des LVR-LandesMuseums an römischem und frühmittelalterlichem Schmuck zeigt eine überbordende Vielfalt und Kostbarkeit. Qualität und Gestaltung dieses historischen Schmucks sind so ansprechend, dass er jederzeit auch heute getragen werden könnte.



1 Der Schmuck der Natur

Bestechende Möglichkeiten, einen besonderen Schmuck hervorzubringen, hat auch die Natur geschaffen. Zwei Vögel, deren Gefieder ihr ganz persönlicher Schmuck ist, haben sich im Juwelierladen eingefunden. Die prächtigen Federn aus dem Schweif des Pfau, den er in der Balz zum Rad schlägt, waren gerade in Königshäusern ein beliebtes und kostbares Material für aufwendige Kleidungsstücke oder Schmuckelemente. Der Goldfasan trägt ein ‚Gewand‘, das sich in seiner Farbzusammensetzung fast nahtlos mit den Almandin-

Scheibenfibeln des frühen Mittelalters vergleichen lässt. Es zeigt, dass die Harmonie der Kombination von Rot, Gold und Schwarz nicht nur den Menschen sondern auch der Natur bekannt ist.



2–7 Vom Tierzahn zum filigranen Goldreif – Schmuck in vorgeschichtlichen Zeiten

Das Bestreben des Menschen sich zu schmücken reicht zehntausende von Jahren in die Vergangenheit zurück. Am Anfang verwendete man ausschließlich Materialien, die sich in der Natur sammeln ließen. Hierzu zählen Tierzähne, Stücke von Knochen, Geweih, Elfenbein, Bernstein sowie Muscheln und Schnecken, die man zu Ketten, Amuletten oder Kleidungsapplikationen verarbeitete. Es ist anzunehmen, dass auch leicht vergängliche Werkstoffe wie Leder, Blätter oder Federn verwendet wurden.

In der Bronzezeit sorgte die namensgebende Kupferlegierung für einen Durchbruch in eine neue Dimension: dem formenden Willen des Menschen waren nun auch bei der Fertigung des Schmucks kaum noch Grenzen gesetzt. Das relativ hochpreisige Material engte jedoch den Kreis derer, die es sich leisten konnten, erstmals ein: bronzezeitliche Eliten definierten sich über bronzene Waffen und Schmuck, hochspezialisierte Handwerker bildeten sich heraus.

Auch die Verbilligung des täglichen Bedarfsmetalls durch die Einführung des Eisens änderte nichts am Reiz

der goldfarbenen Bronze. Nun schmückten sich standesbewusste Kelten mit ihr, durch erhöhten Wohlstand kam verstärkt auch Gold als Werkstoff hinzu.


2 Schmuck aus dem Naturladen – Tierzähne, Geweih, Bernstein, Muscheln und Schnecken

14.000 bis 4500 v. Chr., Verschiedene Fundorte im Rheinland; Leihgeber: Wolfgang Ober, Nieder-Hilbersheim (Muschelschmuck); Jürgen Weiner, Pulheim (rekonstruierte Kette mit Bernsteinperlen und Tierzähnen).

Bereits in der Altsteinzeit verlangte der Mensch danach, sich zu schmücken. Bei der Realisierung fanden noch durchweg Naturmaterialien Verwendung. Typische Beispiele sind der durchbohrte Pferdezaahn aus Andernach **1**, mit einem Alter von fast 16 000 Jahren eines der frühesten Schmuckstücke des Rheinlandes. Auch der abgetrennte Hirschzahn aus dem Oberkaseler Grab **2** dürfte als Teil einer Kette oder Kleidungsapplikation zu sehen sein. Gleiches gilt für die hier entdeckte Figur einer Elchkuh **3**, die sowohl als Kopie wie auch in rekonstruierter Form aus Elchgeweih präsentiert ist.

Stolze 7100 Jahre alt ist die Bernsteinperle aus der Füllung des jungsteinzeitlichen Brunnens von Kückhoven **4**, durch Luftabschluss ein Schatzkästchen, in dem die Archäologen zahlreiche Objekte aus vergänglichen Materialien fanden. Die nachgeschaffene Perle ist hier





in einer rekonstruierten Kette mit einer weiteren Bernsteinperle und Tierzähnen kombiniert. Ebenfalls aus der Jungsteinzeit stammen die 6500 Jahre alten Muscheln und Schnecken aus der Umgebung von Ober-Hilbersheim **5**, die man wahrscheinlich zu einer Kette aufgefädelt oder auf die Kleidung genäht hatte.

3 Metall kommt ins Spiel – Aufwendige Nadeln und Armreife

Bronze, 1500 bis 800 v. Chr., Verschiedene Fundorte

Der Beginn der Bronzezeit um 2000 v. Chr. steht für den Aufbruch in eine neue Form der Materialität – auch im Bestreben, schön zu sein und zu repräsentieren. Durch den neuen, in frischem Zustand goldglänzenden Werkstoff Bronze waren denjenigen, die sich das relativ hochpreisige Material leisten konnten, kaum noch Grenzen in der Verwirklichung ihrer Schmuck- und Statussymbole gesetzt.

Sehr schöne Beispiele sind aufwendig aus Bronze gefertigte Radnadeln **1** und eine Kugelkopfnadel **2**, mit denen zwischen 1500 und 800 v. Chr. vornehme Damen des Mittelrheingebietes ihr Unter- und Obergewand an der Schulter zusammensteckten.

Von großer Kunstfertigkeit zeugen auch die aus dem rheinischen Leichlingen stammenden, mit Kreisbögen, Strich- und Punktreihen verzierten Armreife **3**.

Eher schlicht wirkt dagegen der mittelrheinische Barrenring **4**, der sich als Statussymbol und wertvolle Rohstoffreserve interpretieren lässt.

4 Keltische Eliten – Halsringe, Armreife und Ohringe

Gold, Bronze, Bernstein, Glas, Xylit, 600 bis 475 v. Chr.,
Verschiedene Fundorte

Mit der Eisenzeit tritt ab 800 v. Chr. ein neuer, leichter zu beschaffender Werkstoff in Erscheinung, der zu einer breiten Verfügbarkeit entsprechender Alltagsgegenstände führt. Schmuck und Repräsentationsgegenstände wurden aber weiterhin auf hohem kunsthandwerklichen Niveau in edleren Materialien ausgeführt. In der späten Hallstattzeit, zwischen 600 und 475 v. Chr., standen den keltischen Damen des Mittelrheingebietes verschiedene schmückende Trachtbestandteile zur Verfügung. Hierzu zählen bronzene Ohringe mit Perlen aus Glas oder Bernstein, strichgruppenverzierte Unterarmringe und verschiedene Halsringformen. Von gefährlich anmutender Ausführung sind die extrem scharflappigen Wendelhalsringe, die nur mit einem Halsschutz aus Stoff oder Leder getragen werden konnten **1**.

Eine bemerkenswerte Herstellungstechnik zeigen die Armringe und der Halsring aus dem Grab der ‚Fürstin‘ von Wallerfangen im nördlichen Saarland **2**. Hier hat



man aufwendig dünnes Goldblech über bronzene Kerne gearbeitet.

Sehr ungewöhnlich ist ein Armreif aus Xylit **3**. Vielleicht hatte man das dunkelbraune, mehrere Millionen Jahre alte Holz aus oberflächennaher Braunkohle entnommen und zu Schmuck verarbeitet.



5 Ein bemerkenswerter Kopfschmuck

Bronze, 600 bis 475 v. Chr., Andernach

Zu den weiblichen Trachtbestandteilen der späten Hallstattzeit zwischen 600 und 475 v. Chr. gehören im Neuwieder Becken auch Kopfringe. Das hier ausgestellte, aufwendig gefertigte Exemplar aus Andernach ist mit einem Klapperschmuck aus vielen kleinen Bronzeringen versehen. Der Kopfring könnte durch Schleifen an einem Haarkranz befestigt gewesen sein. Ob die kleinen Ringe teilweise auch mit Verzierungen aus vergänglichen Materialien ausgestattet waren, lässt sich leider nicht mehr feststellen.

6 Der Prunk der Keltenfürstin – Schmuck der Fürstin von Waldalgesheim

Gold, Bronze, um 330 v. Chr.

Zu den bedeutendsten keltischen Funden gehört das Grab der Fürstin von Waldalgesheim aus der Zeit zwi-

schen 330 und 320 v. Chr. Neben anderen Beigaben für die Ewigkeit sticht der meisterlich in Gold und Bronze gefertigte Schmuck der Dame hervor. Er ist durch kraftvolle Verzierungen bereichert: in die Ornamentik sind Bilder von Tieren, Menschen und Fantasiewesen eingewoben.

Der Halsring **1** und die beiden Unterarmringe **2** sind aus mehreren Teilen Gold verlötet. Der Ornamentalschmuck dieser hervorragenden Goldschmiedearbeiten ist namentgebend für den „Waldalgesheim-Stil“ der keltischen Kunst. Den Oberarmring drehte man hingegen aufwendig aus drei hohlen Golddrähten zusammen. Das Gewicht der Ringe lässt sich exakt durch makedonische und persische Münzgewichte teilen. Offensichtlich dienten solche „Philipp- und Dareios-Statere“ als Rohstoff. Zwei Beinringe aus Bronze **3** lassen sich mittels eines eleganten Scharniers öffnen. Eine typische Ausführung für die keltische La Tène-Zeit zeigt auch der Halsring mit maskenhaften Gesichtsdarstellungen an den verdickten Enden aus Koblenz-Hochheim **4**.

7 Vor Julius Caesar versteckt? – Der Schatzfund von Niederzier-Hambach

Gold, 1. Jh. v. Chr.

Im Vorfeld des Braunkohletagebaus konnte in Niederzier-Hambach eine keltische Siedlung ergraben werden. Sensationell war die Entdeckung eines Goldschatzes



aus 46 Münzen, einem vollständigen sowie einem halben Halsring und einem Armreif.

Alle Teile lagen, zwischen großen Gefäßscherben versteckt, am Rande der Siedlung. Es ist unklar, ob es sich hier um persönlichen Besitz oder eine Opfertgabe an eine uns unbekannt Gottheit handelt.

Halsringe dieses Typs, sogenannte Torques, waren bei den Kelten offensichtlich Herrschaftszeichen **1**. Auch Götterfiguren wurden mit Torques geschmückt.

Im Inneren des Armreifes **2** befindet sich ein kleines, nicht identifiziertes Objekt, das bei Bewegung klappert. Ganz offensichtlich war dies ein beabsichtigter Effekt. Es ist vorgesehen, dieses Rätsel mittels einer Computertomographie zu lösen.

Der spektakuläre Fund lässt sich mit dem keltischen Stamm der Eburonen in Beziehung setzen, die zwischen dem nordöstlichen Belgien und der Kölner Bucht siedelten. In den Jahren um 50 v. Chr. leisteten sie während des Gallischen Krieges unter ihrem Anführer Ambiorix den römischen Legionen Caesars erbitterten Widerstand.

8–19 Schön sein wie Venus – Römischer Schmuck

Schmuck wurde in römischer Zeit gerne getragen und zur Schau gestellt. Das zeigen vor allem die Schmuckfunde mit einem beträchtlichen Reichtum an Formen, kostbaren Materialien und erlesenen Goldschmiedearbeiten, dann aber auch Darstellungen von Schmuck



an Skulpturen, Statuetten und auf Wandmalereien. Ohringe, Fingerringe, Ketten und Armreife gehörten zur alltäglichen Ausstattung, zumindest der wohlhabenden Römerinnen. Männer trugen in der Regel auch, aber wenige Schmuckstücke, bei denen der funktionale Charakter – die Repräsentation des sozialen Status bzw. militärischen Ranges oder als Auszeichnung – im Vordergrund stand.

In den Provinzen des Römischen Reiches hat man die Schmuckmode, die in Rom vom Kaiserhaus vorgeprägt wurde, übernommen. Die ausgestellten Funde spiegeln die Verhältnisse im Rheinland wider. Kern der Präsentation sind einige größere Fundkomplexe, goldene und silberne Preziosen sowie Beispiele aus einfacheren Werkstoffen. Sie werfen nicht nur Schlaglichter auf die reichsweiten Moden und deren Entwicklungen, sondern zeigen auch regionale Eigenheiten auf.

TE AMO – „Ich liebe Dich“ steht auf einem kleinen Ring geschrieben – und tatsächlich, man kann ihn nur lieben!

8 Der „Bonner Schmuckladen“

Bronze, Gagat, Glas, 3. Jh. n. Chr., Bonn, in der Nähe des Wilhelmplatzes

Schmuck kaufte man in römischer Zeit in der Regel beim Goldschmied, der die Preziosen selbst hergestellt hatte. Die meisten Juweliere waren den Inschriften





nach Freigelassene oder Sklaven, die Handwerk und Handel im Auftrag ihrer Herren betrieben. Der Bonner Komplex **1** war vermutlich das Depot eines solchen Schmuckhändlers, der seine Ware vor dem südlichen Tor des Legionslagers anbot. Gemmen aus Glaspaste, Fingerringe aus Gagat, Glas und Bronze waren in seinem Angebot, darunter auch zahlreiche Ringe mit Liebesinschriften **2** wie AMA ME (liebe mich), TE AMO (ich liebe Dich), SUAVIS (lieblich), DULCIS (sanft), VIVAS (lebe), FELIX (glücklich) und FIDELIS (treu). Kaufte hier die Soldaten der in Bonn stationierten Einheiten Schmuck für ihre Liebsten?

Ein Schmuckkästchen von bescheidener Pracht

Bronze, Laubholz, 4. Jh. n. Chr., Eschweiler-Lohn

Was man an Schmuck nicht trug, wurde in Schmuckkästchen aufbewahrt. Das hier gezeigte Kästchen **3**, eine ovale Spanschachtel, lag als Grabbeigabe neben dem Kopf der Bestatteten. Es enthielt neben einer Münze aus dem Jahr 352 n. Chr. Haarnadeln und zahlreiche Schmuckstücke aus Bronze: einen Fingerring, sechs Armreife, drei Perlenketten mit grünen und blauen Glasperlen sowie weißen Tonperlen und schließlich eine Gliederkette. In Gestaltung und Form imitieren die Stücke Arbeiten aus Gold und Edelsteinen. Mit diesem preiswerten ‚Modeschmuck‘ konnte sich die Römerin aus Eschweiler-Lohn zu ihren Lebzei-

ten in ähnlicher Weise herausputzen, wie es die begüterten Damen mit kostbaren Preziosen aus Edelmetall taten.

Modische Kombinationen – Silberschmuck aus einem Frauengrab

Silber, Gold, 1. Jh. n. Chr., Vettweiß

Dieses Ensemble **4** kombiniert römische und einheimische Schmuckmoden. Römisch sind das Paar silberner Armringe in Schlangenform, der Silberring sowie das Fragment einer reich profilierten, goldenen Haarnadel, keltisch der aus zwei hornförmigen Teilen bestehende, silberne Halsreif mit Punzdekor **5**. Nicht nur der Halsreif findet seine beste Parallele in dem in Bonn gefundenen Komplex in der nächsten Vitrine, auch die Zusammensetzung aus römischen und regionalen Schmuckstücken ist mit diesem gut vergleichbar.

Über die Befundsituation der Stücke haben wir keine Kenntnis. Wahrscheinlich handelt es sich um Grabbeigaben für eine verstorbene Frau, vielleicht die Angehörige eines Landgutbesitzers.

Männerarmreif mit Verfallsdatum

Bronze versilbert, Medaillon Silber, Beginn 3. Jh. n. Chr., Unbekannter Fundort





Armreife in Schlangenform waren in römischer Zeit sehr populär. Dieser Reif **6** hat zusätzlich ein Mittelmedaillon, das mit Scharnieren am Reif befestigt ist. Andere Exemplare dieses seltenen Typus bestehen aus Bronze, ihre Schmuckplatten sind in der Regel mit einem unheilabwehrenden Radmotiv verziert. Unser Stück ist versilbert und das Radmotiv durch ein Reliefbildnis des Kaisers Elagabal (218–222 n. Chr.) ersetzt worden.

Ob es sich bei dem Armreif um eine militärische Auszeichnung handelt oder um ein individuell hergestelltes Schmuckstück, wissen wir nicht. Mit dem eingearbeiteten Bildnis demonstrierte der Eigentümer Treue zum Herrscherhaus. Er könnte zum Militär oder dem weiteren Umfeld des Kaisers gehört haben. Die Freude an dem Schmuckstück kann allerdings nicht lange gewährt haben, denn der Senat beschloss nach dem Tod Elagabals die Vernichtung seines Andenkens, die „*damnatio memoriae*“. Dem Eigentümer blieb damals wohl nicht anderes mehr übrig, als das Schmuckstück zu entsorgen.

9 Der „Bonner Silberschatz“

Silber, teilweise vergoldet, Glas, 1. Jh. n. Chr., Bonn

Dieses außergewöhnliche, beim Palais Schaumburg gefundene Ensemble vereint römische Objekte mit Schmuckstücken regionaler Tradition. Zu den römischen

Stücken gehören die kleine Statuette des Gottes Mercur, der Löffel und der Drahtarmreif mit Spiralenden **1**, zur keltischen Mode der Halsschmuck, die Fibeln und das hornförmige Schmuckstück, das wahrscheinlich wie der gedrehte Silberblechstreifen mit Kugelknopf Bestandteil eines Halsreifs war **2**. Die Schmuckscheibe der Halskette ist die bisher älteste, größte und aufwendigste dieser Art und das Werk eines Spitzenhandwerkers: eine feine Filigranarbeit mit Granalien, aus gutem Silber mit hohem Feingehalt, teilweise vergoldet und mit grünen, herzförmigen Glasplättchen verziert.

Die Fundumstände sind unbekannt. Daher weiß man nicht, ob der „Silberschatz“ eine Grabausstattung oder tatsächlich ein versteckter Hort war, der vielleicht 69 n. Chr. deponiert wurde. In diesem Jahr, dem sogenannten Vierkaiserjahr, kam es nach dem Tod des Kaisers Nero zu Unruhen in Germanien.

10 Juwelen an der Hand

Gold, Silber, Bronze, Einlagen aus Edelsteinen und Glas, 1.–3. Jh. n. Chr., Verschiedene Fundorte im Rheinland

Fingerringe – anuli – wurden nicht nur von Frauen getragen, sondern auch von Männern und Kindern. Sie waren persönlicher Schmuck, Standesabzeichen oder Amulett. Einzelringe trug man am linken Ringfinger, mehrere Ringe an den anderen Fingern mit Ausnahme des Mittelfingers. Auffallend kleine Ringdurchmesser





erklären sich dadurch, dass Ringe an allen Fingergliedern getragen werden konnten. Daher ist weder durch Größe noch durch die Trennung nach Formen eine Unterscheidung zwischen Männer- und Frauenringen möglich. Die einfachste Ringform ist der Draht- oder Blechreif mit rundem eckigem oder bandförmigem Querschnitt **1**. Schlangenfingerringen **2** sprach man wie Schlangenarmreifen unheilabwehrenden Charakter zu. Fingerringe mit Schmucksteinen, mit gravierten Motiven und Gemmen **3**, die zum Siegeln benutzt wurden, sind die beliebtesten Ringformen.

Bei dem mit tordiertem Golddraht umwickelten Siegelring **4** handelt es sich um einen germanischen Ring, in den eine römische Gemme eingesetzt wurde. Die an die Fassung aufgelöteten senkrechten Ösen dienten vielleicht zum Anhängen des Rings an eine Halskette.

Wo die Liebe hinfällt ...

Gold, 2./3. Jh. n. Chr., Inden-Pier, Braunkohletagebau

Amor und Psyche – die Darstellung des bekannten antiken Liebespaares ziert diesen Goldring **5**. Die separat gearbeitete Schmuckplatte wurde mit einem Punzstempel geprägt – vergleichbar mit der Herstellung einer Münze – und dann auf der Ringschiene aufgelötet. Einander zugewandt umarmen sich der nackte Amor und Psyche im langen Gewand und mit kleinen Schmetterlingsflügeln zärtlich. Köcher und Fackel ergänzen die



Szene, die die bekannte Erzählung des römischen Dichters Apuleius (2. Jh. n. Chr.) verbildlicht. Sie schildert die wechselvolle Liebesgeschichte zwischen der sterblichen Königstochter Psyche und dem Gott Amor, die mit der Hochzeit des Paares und der Vergöttlichung der Psyche endet. Der Ring war vermutlich ein Liebesgeschenk, das irgendwann im Umfeld eines römischen Gutshofes verloren ging.

Exotisches am Rhein

Gold, Jaspis, Sardonyx, 1./2. Jh. n. Chr., Ringfassung mit rotem Jaspis: 4. Jh. n. Chr. (?), Köln sowie unbekannte Fundorte

In römischer Zeit waren die aus Indien stammenden Papageien teure und beliebte Ziervögel, die vor allem wegen ihrer Fähigkeit zu sprechen geschätzt wurden. Sie galten als Luxusvögel und Statussymbole, und waren, so beschreibt es Ovid in seinen Gedichten, die Lieblinge der Frauen. Die Bilder auf den Ringen **6** lassen die Freude an den bunten und verspielten Vögeln noch heute erkennen.

Der früheste ‚Bonner‘ Christ

Bronze, 2. Viertel 4. Jh. n. Chr., Bonn, Männergrab

Auf der Platte dieses Siegelrings **7** ist ein Quellwunder, wahrscheinlich des Moses, abgebildet. Der Ring gehörte

nach Ausweis der übrigen Grabfunde einem Soldaten, der sich damit zu seinem christlichen Glauben bekannte. Er ist der früheste bekannte ‚Bonner‘ Christ.

Das Motiv ist im Rheinland noch auf einem weiteren Ring, aber auch auf spätantiken Glasgefäßen zu finden, wo es zusammen mit weiteren Szenen aus dem alten und neuen Testament vorkommt



„Und je kleiner etwas ist, umso größeres Staunen ruft (die Geschicklichkeit des Künstlers) hervor...“
(Galen, 2. Jh. n. Chr.)

1.–3. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte

Gemmen **8** dienten als Siegel und Schmuckstücke, als Andenken, Ehrengeschenke, Glücksbringer und Amulette. Aber auch als Statussymbole und Sammlerobjekte wurden sie schon in der Antike geschätzt.

Es gibt zwei Gruppen von Gemmen: Intaglien mit vertieft geschnittenen Bildern und Kameen mit erhabenem Relief. Der beliebteste Stein war der tiefrote Karneol, daneben wurde z.B. schwarzblauer Onyx, braun-weißer Sardonyx, bläulicher Chalzedon, roter Jaspis oder mehrfarbiger Achat verwendet. Die Themen der Gemmenbilder, Götter und Helden, Menschen und Mischwesen, Tiere und Gegenstände sind vielfältig und in der Ausführung einfallreich. Positive, heitere Motive überwiegen.

Die beiden Porträtbüsten auf dem Sardonyxkameo **9** stellten vermutlich den Kaiser Macrinus (217-218 n.

Chr.) und seinen Sohn und Mitregenten Diadumenianus dar, die im entfernten Antiochia residierten. Vermutlich wurde die Gemme dort produziert und gelangte im Besitz eines Soldaten ins Rheinland, der diese als kaiserliches Geschenk für seine Verdienste erhalten hatte. Als die beiden Herrscher nach kurzer Regierungszeit getötet wurden und in Ungnade fielen, wurden auch ihre Porträts auf dem Kameo zerstört. Die kaum begonnene Umarbeitung konnte nicht vollendet werden.

11 Gemischtes Doppel

1 Gold, 2. Hälfte 3. Jh. n. Chr., Zülpich. – **2** Gold, Mitte 4. Jh. n. Chr., Bonn

Armreife wurden zumeist paarweise an den Handgelenken oder Oberarmen getragen. Bei Männern gehörten Armreife – armillae – neben Halsreifen und Schmuckscheiben zu den Orden und Auszeichnungen, die Soldaten für ihre Verdienste erhielten.

Diese kostbaren Exemplare wurden aus feinem Goldblech getrieben. Der facettierte Ring **1** mit der rapportartigen Verzierung aus Rosetten, Muscheln und Strahlen ist ein Einzelstück und stammt vermutlich aus einem Frauengrab. Die beiden anderen **2** wurden zusammen mit zahlreichen Goldmünzen im Bonner Legionslager gefunden. Sie waren dort im 4. Jh. n. Chr. aus Furcht vor einfallenden Franken deponiert worden. Der Soldat, der Münzen und Armreifpaar als Auszeichnung erhalten haben könnte,



war vielleicht ein verdientes Mitglied der in Bonn stationierten legio I Minervia.

Funkelnde Pracht

3 Gold, Sardonyx, 1. Hälfte 3. Jh. n. Chr., Neuwied-Niederbieber. – **4** Gold, Bergkristall, 4. Jh. n. Chr., Goch-Kessel

Der goldene Ring mit Gemme **3** stammt aus dem Militärlager Niederbieber bei Neuwied. Er könnte deshalb ein Männerring sein. Die sich nach oben verbreiternde Ringschiene ist aus Goldblech getrieben und mit durchbrochen gearbeiteten Delphinen und Widderköpfen verziert. Die Gemme mit dem Eichhörnchen ist ein in Perldraht gefasster Sardonyx.

Der Goldring mit geschliffenem Bergkristall **4** ist außergewöhnlich schön und aufwendig gearbeitet: Dekorative Volutenmotive aus filigranen Perldrähten und Granalien schmücken die Schultern der Ringschiene und die große, rechteckige Schmuckplatte.

12 In Liebe

Gold, Ringschulter mit herzblattförmiger, durchbrochener Verzierung, Onyxkameo in achteckiger Fassung, 1.Hälfte 3. Jh. n. Chr., Rheinbach-Flerzheim

Eheringe im modernen Sinn kannte die Antike nicht. Aus Schriftquellen wissen wir aber, dass die Braut bei



der Verlobung vom Bräutigam einen eisernen oder goldenen Ring erhielt. Um einen solchen Liebes- und Treuepfand könnte es sich auch bei diesem Goldring **1** handeln. Darauf weisen das Motiv der ineinander verschränkten Hände als Zeichen (ehelicher) Eintracht und das griechische Wort OMONOIA, „Verbundenheit“, hin. Der Ring wurde zusammen mit der Kette aus Goldgliedern, Glas- und Naturperlen sowie vielen weiteren Beigaben in dem Grab einer jungen Frau gefunden, die im Alter von 15 Jahren gestorben ist. Eine frühe, zumeist arrangierte Heirat von Mädchen gleich nach Einsetzen der Geschlechtsreife war in römischer Zeit nicht ungewöhnlich. Mädchen galten mit ungefähr 12 Jahren, Jungen mit 14 Jahren als erwachsen und heiratsfähig. Das durchschnittliche Heiratsalter lag jedoch höher: bei jungen Frauen waren es 20, bei Männern 25 Jahre.

Gold für Minerva?

Gold, 2. Jh. n. Chr., Bonn, gefunden im Bereich des Bonner Legionslagers

Der massive Goldring **2** gehörte laut Inschrift einem Optio der in Bonn stationierten legio I Minervia. Ein Optio stand im Rang unter dem Centurio, er war sein Vertreter und Anwärter auf diesen militärischen Rang. Aufgrund seines überdurchschnittlich großen Durchmessers könnte der Ring ein Weihgeschenk des Bonner Offiziers an eine Götterstatue gewesen sein, vielleicht an die im

Zentrum dargestellte Minerva, die Schutzgöttin seiner Legion.

Unter Verschluss



Bronze **3**, Silber, vergoldet, mit Nielloverzierung **4–5**, Gold mit Chalzedonkameo **6**, 2.-3. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte **3**, Zülpich **4**, Xanten **5**, Bonn **6**

Schlüsselringe **3–5** dienten zum Verschließen von Kästchen oder Truhen, deren Inhalt – in der Regel kostbarer Schmuck oder Kosmetika – besonders wertvoll war. Daher galten sie als Zeichen von Reichtum und Status. An den beiden ausgestellten Exemplaren aus Silber **4–5** ist der eiserne Schlüsselbart nicht mehr erhalten. Auf dem aufwendig verzierten, teilweise vergoldeten Fingerring **5** steht die Besitzerinschrift PRIMI, also „(Eigentum) des Primus“ geschrieben. Er wurde zusammen mit ca. 400 Silbermünzen sowie weiteren Kostbarkeiten aus Silber und Gold im Bereich eines Heiligtums in Xanten gefunden. Ob Primus der Besitzer dieses Schatzes war und ihn dort versteckte, wissen wir nicht.

Die Form des goldenen Fingerrings **6** erinnert an Schlüsselringe. Er hat aber keinen funktionsfähigen Schlüsselbart. Stattdessen ist hier eine dekorative Schmuckplatte ausgearbeitet, die einen kleinen Kameo mit dem unheilabwehrenden Haupt der Medusa bekrönt.

Römisches Schmuckkästchen



Bei dieser Hands-On-Station können Sie den Schließmechanismus eines römischen Schlosses testen. Das Besondere ist, dass der passende Schlüssel zum Schmuckkästchen von einer Römerin als Ring getragen wurde.

13 „Drei Vermögen an den Ohren...“

Gold, Naturperlen, Edelsteine, Glas, 1.–3. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte im Rheinland

In den nördlichen Provinzen war Ohrschmuck anfangs unbekannt. Er kam erst mit den römischen Schmuckvorstellungen hierher und gilt deshalb als Gradmesser der Romanisierung. Wie heute wurden die Ohrläppchen durchbohrt und die Schmuckstücke mit Ringen oder Haken befestigt. Sie bestanden überwiegend aus Gold. Drahtohrringe mit oder ohne Anhänger **1**, Halbkugellohrringe **2**, Hakenohrringe mit S-förmigem Haken **3** oder Ohrringe vom Baretta-Typus **4**, benannt nach dem charakteristischen Quersteg, der Baretta, spiegeln die große Formenvielfalt des römischen Ohrschmucks. Mehrere Ohrgehänge schließen sich aufgrund ihrer Form und Verzierungsstechnik zu einer Gruppe zusammen **5**. Es sind quadratische Platten mit Rankenmotiven, in deren Zentrum ein Stein, meist ein sechskantiger Smaragd, mit Draht befestigt ist. Die filigranen Ornamente sind in einer gestanzten oder gesägten Durch-



bruchsarbeit, dem „opus interrasile“, gefertigt, einer aufwendigen Technik, die im 3. Jh. n. Chr. in Mode kam.

14 Feinstes Geschmeide

Gold, Perlen aus Gagat, Smaragden, Rubine, Glas, 3. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte im Rheinland

Halsketten **1** erfreuten sich während der gesamten römischen Kaiserzeit großer Beliebtheit. Sie sind in einer ungewöhnlichen Vielfalt erhalten. Glieder-, Perlen- und Fuchsschwanzketten, auch mehrere Ketten gleichzeitig, wurden entweder eng am Hals anliegend oder lang getragen. Manchmal waren sie auch mit einem zentralen Anhänger versehen.

Die Perlen einer Kette sind oft auf Drahtgliedern montiert. Fuchsschwanzketten wurden vielleicht als Meterware gefertigt. Zur Endfertigung hat dann der Goldschmied das für eine Kette benötigte Stück vom ‚Vorrat‘ abgekniffen und die Enden in Blechhülsen geschoben, an die der Verschluss angelötet werden konnte.

Lange getragen und sorgsam verwahrt

Gold, Saphire, Süßwasserperlen, Glas, Ende 3. Jh. n. Chr., Rheinbach-Flerzheim

Der halbkugelige, teilweise vergoldete Trinkbecher aus Silber diente als Schmuckkästchen **2**. Darin lagen die beiden Goldketten – eine Fuchsschwanzkette und eine

mit Saphiren und Süßwasserperlen besetzte Drahtkette – sowie der Goldring mit einem Cabochon aus hellrotem Glas. Beide Ketten zeigen Abnutzungspuren, wurden also lange und viel getragen. Zwei Saphire gingen dabei verloren oder wurden beschädigt. Man reparierte die Perlenkette und ersetzte die Edelsteine durch blaue Glasperlen.

Das Schmuckensemble wurde in einem Sarkophag gefunden, in dem zwei Kinder im Alter von etwa 10 Jahren bestattet waren. Ob der Schmuck eigens für die Kinder gefertigt oder von der Mutter ererbt war, wissen wir nicht.

Souvenir oder Beutegut?

Gold, Mitte 3. Jh. n. Chr., Hamminkeln

Römische Münzen, vor allem Goldmünzen, wurden häufig zu Schmuckstücken umgearbeitet, indem man sie lochte oder fasste. Die Goldmünze **3** des Kaisers Caracalla (198–217 n. Chr.) wurde dagegen in einen aufwendig mit durchbrochenen Ornamenten verzierten Rahmen eingearbeitet. Die Ansichtseite war das Bildnis des Kaisers. Solche kostbaren Münzanhänger wurden wie dieser auch im Freien Germanien – rechts des Rheins – gefunden. Entweder waren sie als Beutegut oder als Mitbringsel ehemals dem römischen Militär angehörender Germanen dorthin gelangt.



„Es ist Schutz“

Gold, Silber, Bronze, Moosachat, 1.-3. Jh. n. Chr.,
Verschiedene Fundorte im Rheinland



Schmuck war für seinen Träger nicht nur Zierde, sondern hatte zumeist auch unheilabwehrenden Charakter. Amulette sollten den Blick feindseliger Dämonen oder Menschen stören, um deren Macht zu brechen. Der Anblick der Medusa **4** versteinert. Unmittelbar wirkten die Worte des Anhängers **5** „phyla estin“ – „Es ist Schutz“ – oder die Gemme mit langem Zaubertext **6**. Glückssymbole sollten wohltätige Kräfte anziehen. Die Keule des Halbgottes Hercules **7**, der selbst so viele Gefahren überstanden hatte, schützte vor vielerlei Übeln. Herculesknoten **8** hatten bindende Kraft und wurden als Liebespfand verschenkt. Auch in den verschließbaren Amulettkapseln **9** wurden kleine persönliche Glücksbringer aufbewahrt.

15 Bernsteinkollier

Bernstein, 2. Hälfte 3. Jh. n. Chr., Niederzier

Ein in Niederzier (Kr. Düren) entdeckter Sarkophag enthielt 169 Teile eines Schmuckensembles, aus denen sich das in Format und Gestaltung einzigartige Kollier rekonstruieren ließ. Die Fundlage der Perlen und das trapezförmige Element mit den drei Bohrungen gaben

den entscheidenden Hinweis zum Aufbau des außergewöhnlichen Anhängers: die oberen Ecken dienen zur Befestigung der beiden Weinblätter. Die Schmalseite leitet über zu einer spiralverzierten Hülse, die das Aststück eines Rebstocks darstellt. Hieran hängt die schwere Traube aus Bernsteinperlen. Spitzovale Perlen zunehmender Größe in Form von Weinbeeren bilden die Kette.

Bernsteinschmuck wurde häufig in Frauengräbern gefunden. Weinstock und Trauben bringen dieses Kollier mit dem Kult des Weingottes Bacchus in Verbindung.

16 Die Tränen der Götter

Bernstein, 2./3. Jh. n. Chr., Bingen, Elsdorf-Esch, Köln

Bernstein ist das Harz einer Kiefernart. Seine ergiebigsten Lagerstätten befinden sich an der Ostseeküste. In römischer Zeit entwickelte sich ein reger Handel mit dem ‚baltischen Gold‘. Von der Ostsee wurde der Bernstein in großen Mengen über Carnuntum im heutigen Österreich nach Aquileia an die Adriaküste transportiert. Nirgends sonst kamen so viele Bernsteinfunde zutage. Die Stadt war berühmt für ihre Werkstätten, die das begehrte Rohmaterial zu Schmuck, Figuren, Geräten oder Behältnissen verarbeiteten. Auch aus Köln und Umgebung stammt eine große Anzahl von Bernsteinfunden. Ob hier im späteren 2. und 3. Jh. n. Chr. Bernstein verarbeitet wurde, wissen wir nicht sicher,



denn es fehlen bislang Rohmaterial oder Halbfabrikate. Die Produkte – z.B. kunstvoll gearbeitete Tierfiguren **1**, Spinnrocken **2** und Schmuck **3** – waren Luxusartikel, die sich nur die wohlhabenden Eliten in den Städten oder reiche Besitzer großer Landgüter leisten konnten.



Tipp! Sehen Sie nachher mal bei unserer Mitmachstation vorbei und stellen Sie selbst ein Schmuckstück aus Bernstein her!

Magischer Glanz

Bergkristall, 2./3. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte im Rheinland

Die aus Bergkristall geschnittenen, massiven Fingerringe sind selten und kostbar. Während auf zwei Ringen die Figur der Göttin Venus **4** bzw. ein tannenzweigähnliches Muster **5** in die Schmuckplatte eingeschnitten ist, ist bei dem dritten **6** die Darstellung eines jugendlichen Frauenkopfes erhaben ausgearbeitet. Diese Technik war für den Steinschneider schwieriger umzusetzen und kommt sehr selten vor

Bergkristall galt in der Antike als festes Wasser oder Verwandter des Eises mit magischen Eigenschaften. Ringe aus diesem Material werden oft als Totenringe angesprochen oder in kultische Zusammenhänge gebracht.

Zerbrechliche Schönheit

Glas, 2.–4. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte im Rheinland

Perlen und Armringe aus Glas waren im Rheinland schon in vorrömischer Zeit bekannt. Die Römer setzten diese Tradition fort. Während Glasschmuck bei den Kelten als Luxusgut galt, war er in römischer Zeit für alle erschwinglich.

Neben farbigen Perlen **7** und Fingerringen **8** waren Schmuckstücke aus dunkelblauem bis schwarzen Glas **9** typisch. Das Rohmaterial dafür wurde durch Recyclen von verschiedenfarbigem ‚Altglas‘ gewonnen und war ein günstiger Ersatz für den in Mode gekommenen schwarzen Gagat, den Sie in der nächsten Vitrine bewundern können.

Nicht nur ein Gemmenstein

Karneol, 2./3. Jh. n. Chr., Remagen

Der aus Indien stammende, warmrote Karneol wurde in der Antike vor allem als Gemmenstein sehr geschätzt. Außergewöhnlich ist die Kette **10** aus 18 facettierten Karneolen mit rautenförmiger Platte, die zu den Enden hin in der Größe abnehmen. Sie wurde in einem römischen Grab zusammen mit einfachen Schmuckstücken aus Bronze gefunden.



17 Luxus in Schwarz

Gagat, 3./4. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte im Rheinland



Gagat – auch Jett genannt – ist eine bitumenhaltige Kohle von dichter Struktur, die sich leicht schneiden und polieren lässt. Ketten und Anhänger, Armringe und Ringe aus diesem Material kamen im 3. Jh. n. Chr. in Mode. Außergewöhnlich ist die Kette aus 15 großen, runden und ovalen Perlen mit Kerbschnittdekor **1**. Auf den Kettenanhängern waren neben unheilabwehrenden Motiven **2** oft Porträtbüsten **3** dargestellt. Diese wurden vielleicht anlässlich einer Verlobung oder Hochzeit gefertigt oder waren das Äquivalent zum heutigen Familienbild, das man in der Brieftasche oder in einem Medaillon bei sich trägt. Armringe und –bänder **4** wirken vor allem durch den Kontrast des schwarzen Materials auf heller Haut oder durch die Kombination mit anderen Materialien wie Gold.

18 Schmuckvoll geheftet

Bronze, Silber, Gold, 1.–4. Jh. n. Chr., verschiedene Fundorte im Rheinland

Knöpfe und Knopflöcher waren in der Antike zwar bekannt, als Gewandverschlüsse jedoch nicht üblich. Römische Obergewänder, mehr oder weniger kom-



pliziert um den Körper drapierte Tücher, hielten von selbst. Untergewänder waren seitlich genähte Stoffbahnen mit Öffnungen für Hals und Arme oder mit angeschnittenen Ärmeln.

Gab es doch etwas zu heften, so geschah dies mithilfe von Fibeln, deren Funktion heutigen Sicherheitsnadeln gleicht.

In den nördlichen Provinzen gehörten bestimmte Fibeln zu den regionalen Frauentrachten **1**, mit denen Ober- und Untergewand sowie Mantel festgesteckt wurden. Im Laufe des frühen 2. Jhs. n. Chr. kamen sie aus der Mode, man passte sich der römischen Kleidung an.

Frauen verwendeten jedoch weiterhin scheibenförmige Schmuckfibeln **2**, manchmal auch solche in Form von Tieren und Gegenständen **3**. Häufig sind sie mit Email verziert. Diese Technik war in Gallien bereits seit keltischer Zeit gebräuchlich.

Auch Männer trugen Fibeln. Im 1. Jh. n. Chr. gehörten Mäntel, die an der rechten Schulter mit einer Fibel zusammengesteckt wurden, zur militärischen und zivilen Kleidung. Später waren nur noch Soldatenmäntel gefibelt. Aucissa- (benannt nach den Herstellerinschriften) und Drahtfibeln **4**, Kniefibeln **5** und Fibeln mit durchbrochener Kopfplatte oder mit langen Scharnierarmen **6** sind typische Beispiele.

Axt- und lanzenförmige Fibeln **7** waren im 3. Jh. n. Chr. Abzeichen einiger militärischer Ränge mit besonderen Aufgaben. Mit den Zwiebelknopffibeln des 4. Jhs. n.

Chr. 8 – je nach Rang der Empfänger aus Bronze, Silber oder Gold – wurden Soldaten und Beamte ausgezeichnet.

Die vergoldete, nielloverzierte Bronzefibel **9** aus Bonn hebt sich aus der großen Zahl ähnlicher Stücke nicht nur durch handwerkliche Qualität hervor, sondern auch durch das Christogramm am Fußende. Im Auftrag des Kaisers verliehen sind solche prunkvollen Stücke nicht nur persönliches Glaubensbekenntnis ihrer Träger, sondern zugleich staatliche Propaganda.

19 Schön bis in den Tod

Mitte 3. Jh. n. Chr., Gold, Gagat, Almandine, Bonn

Der Sarkophag eines jungen Mädchens, der in der Josefstraße zutage kam, enthielt eine kostbare Schmuckausstattung. Neben der linken Hand der Toten lagen zwei goldene Fingerringe, ein Armreif aus Gagat und der Reif eines Ohrings. Zu ihren Füßen stand ein mit Metallbeschlägen versehenes und innen mit goldgeprägtem Leder bezogenes Schmuckkästchen mit zwei Armreifen aus Goldblech, einer feinen goldenen Fuchsschwanzkette, einer Halskette aus Golddraht mit facettierten Almandinen und Naturperlen, die der Mode der Zeit folgt, sowie dazu passende rosettenartige Ohrgehängen mit linsenförmigen Almandinen. Die ursprünglich in der Mitte der Rosetten sitzenden echten Perlen sind nicht mehr erhalten.

Bernstein-Werkstatt



In dieser kleinen Werkstatt können Sie gegen einen kleinen Materialbeitrag einen Rohbernstein wie in einer Schmuckwerkstatt bearbeiten. Der glänzende Bernstein lässt sich hübsch an einem Lederband aufgefädelt als Schmuckstück tragen.

20–31 Zierde oder Prestigeobjekt? – Schmuck in der Merowingerzeit

Aus der Merowingerzeit, dem frühen Mittelalter von der Mitte des 5. bis zum 8. Jh. n. Chr., sind im Rheinland besonders viele Fundstellen bekannt. Bislang kennen wir mehrere hundert archäologische Fundstellen, bei denen es sich meist um Gräberfelder mit bis zu 700 Gräbern handelt. Sie stellen eine wertvolle Quelle zum Leben und Alltag dieser Epoche dar, denn die Angehörigen gaben den Toten zahlreiche Objekte, zum Beispiel Schmuck, Waffen, Gefäße, Speisen und Getränke mit ins Grab. Offenbar bestattete man die Toten auch mit der Kleidung und dem Schmuck, die sie zu Lebzeiten trugen. Die Textilien sind meist nur noch als Anhaftungen an den Metallobjekten vorhanden und zeigen nicht die gesamte Größe und den Schnitt der Kleidungsstücke. Die Regelmäßigkeit der Lage des Schmucks deutet an, dass die Schmuckstücke in ihrer Funktion mit bestimmten Kleidungsstücken verbunden waren. Ihre Kombination erfolgte auch nicht beliebig. Sie gibt Hinweise auf zeitlich oder regional va-



riierende Beigabensitten, Moden und Konventionen, das Alter und die soziale Stellung der Bestatteten.

Wir zeigen Ihnen eine kleine Auswahl der bedeutenden Sammlung merowingerzeitlichen Schmucks des LVR-LandesMuseums Bonn. Sie gibt einen Überblick über die Vielfalt an Formen, Materialien und Herstellungstechniken.



Ein paar Begriffe

Der Schmuck der Merowingerzeit zeichnet sich durch sehr viele verschiedene Schmucktechniken und Dekorationselemente aus. Dadurch erhält er das charakteristische Aussehen.

Almandin

Eine Granatart von roter bis fast schwarzer Farbe mit hohem Eisen- und Aluminiumgehalt, in der Merowingerzeit meist aus Indien oder Sri Lanka importiert und als Schmuckstein zwischen goldenen Stegen, dem sog. Zellwerk (Cloisonné), eingelegt.

Cloisonné oder Zellwerk

Feingliedriges goldenes Stegwerk, in das Schmucksteine eingelegt sind.

Feuervergoldung

Eine Goldquecksilberverbindung wird auf eine Oberfläche aufgetragen und erhitzt. Dabei verdampft das Quecksilber, das Gold haftet auf der Oberfläche.



Fibel

Gewandspange, die in ihrer Funktion etwa der modernen Sicherheitsnadel entspricht und auf der Kleidung befestigt war. Es gibt sie in verschiedenen Formen, als Kleinfibeln, Bügelfibeln und große Scheibenfibeln.

Granulation

Goldschmiedetechnik, bei der kleine Goldkugeln aufgelötet werden.

Niello

Einlagen in Gold- oder Silberflächen aus einer Pulvermischung aus Silber, Schwefel und einer Kupferlegierung. Durch Erhitzen verschmilzt das Pulver zu einer schwarzen Masse.

Tauschierung

Gold-, Messing- oder Silberfäden werden in zuvor mit Stacheln gravierte, massive Eisenplatten eingehämmert. Durch die verschiedenen Metallfarben entstehen dabei starke Kontraste.

20 Rot und funkelnd wie das Feuer – Kleinfibeln

In der frühen Merowingerzeit von der zweiten Hälfte des 5. bis zum späten 6. Jh. n. Chr. verschloss man ein Gewand unterhalb des Kinns, wahrscheinlich einen Umhang oder



Mantel, oft mit paarweise getragenen Kleinfibeln, kleinen Scheibenfibeln oder Vogelfibeln oder seltener mit S-förmigen Fibeln, die bei wohlhabenderen Frauen mit einem Bügelfibelpaar (Beim Juwelier 22–23) komplettiert wurden. Die von weither, meist aus Indien und Sri Lanka, importierten und aufwendig geschliffenen Steine werden in ein feingliederiges Stegwerk, das sogenannte Zellwerk oder Cloisonné eingelegt. Die Leuchtkraft der hauchdünnen Steine wird durch das Unterlegen von Goldblechfolien verstärkt. Die Fibel aus Rügenach Grab 152 **1** gehört zu einem von der Nordseeküste bis Süddeutschland weitverbreiteten Typ. Bei diesem Stück fällt vor allem die hochwertige Verarbeitung der Granateinlagen ins Auge. Ihre Form wurde exakt an die Metallstege angepasst und die Oberfläche so hoch poliert, dass ihre Leuchtkraft bis heute erhalten ist.

Das leuchtende Rot der Steine und der goldene Glanz des Metalls sind die bestimmenden Schmuckfarben dieser Zeit.

21 Kleinfibeln

1 Cloisonnierte Scheibenfibel, Gold und Almandin, Hürth-Kalscheuren, 2. Hälfte 6. Jh. n. Chr.

Aus reinem Gold wurde das Gehäuse der Fibel aus Hürth-Kalscheuren gefertigt. Mit ihren ursprünglich 111 exakt in Form geschliffenen Einlagen stellt sie eines der hochwertigsten Schmuckstücke dieser Art im Rheinland dar. Die Einlagen beschreiben ein Kreuz-

muster in der Mitte und ein Sternmuster in den Randbereichen. Ein vergleichbares Kreuzmuster findet sich auch an den Fibeln der Königin Arnegunde aus dem Haus der Merowinger, deren Grab unter der Kirche St. Denis bei Paris entdeckt wurde.

2–3 Cloisonnierte Scheibenfibeln, Kupferlegierung vergoldet, Einlagen aus Glas, unter den Einlagen aus Grab 81 Silberfolien, Bedburg-Königshoven Gräber 81 und 325, 2. Hälfte 6. Jh. n. Chr.

Neben der großen Menge der Stücke aus Silber oder vergoldetem Silber und den qualitativ hochwertigen Einzelstücken aus Gold wurden Scheibenfibeln vereinzelt aus einer vergoldeten Kupferlegierung wie an den hier gezeigten Fibel aus Bedburg-Königshoven **3** gefertigt. Die Einlagen wurden aus Resten gläserner Gefäße gefertigt. An einigen Stellen lassen die Glas-einlagen solcher Fibeln eine leicht gewölbte Oberfläche erkennen.

4 Schmuckensemble einer 20–25 Jahre alten Frau aus Bedburg-Königshoven Grab 477, 1. Drittel 6. Jh. n. Chr.

In diesem Grab hatte sich das komplette Schmuckensemble des frühen 6. Jhs. n. Chr. erhalten. Den silbernen Armring trug die Dame am linken Handgelenk. Die Perlen wurden mehrreihig am Hals getragen. Die Scheibenfibeln mit Granateinlage lagen untereinander



in der Mitte des Oberkörpers. Von den Bügelfibeln hing im Beckenbereich ein Leder- oder Stoffband herab, dessen Ende die geschliffene Perle aus blauem Glas bildete. Die Trageweise des Schmucks ist auf der Skizze dargestellt.

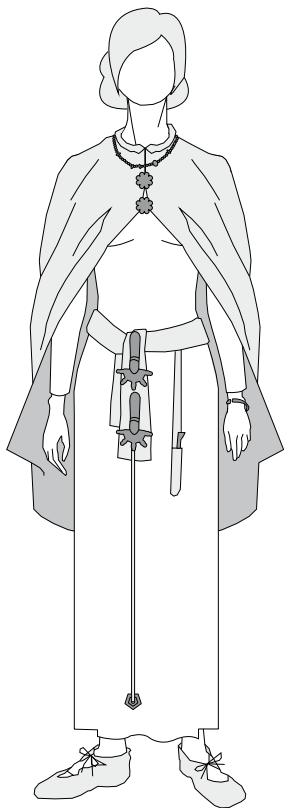
5 Schmuckensemble einer reichen Frau aus Alt-Inden Grab 589, 1. Drittel 6. Jh. n. Chr.

Die Schmuckausstattung ist vergleichbar mit dem der Dame aus Bedburg-Königshoven Grab 477. Nicht nur die goldene Scheibenfibel, sondern auch der silberne Armring mit kolbenförmigen Enden weist hier darauf hin, dass sie zur gesellschaftlichen Spitze gehörte.

6 Fibelfragment, Gold, aus Wesel-Bislich Grab 820, 2. Hälfte 6. Jh. n. Chr.

Das Muster der Goldstege zeigt im inneren Kreis drei stilisierte Vogelköpfe mit Hals, Auge und Schnabel. Trotz des aufwendigen Musters, des kostbaren Materials und der äußerst seltenen Goldkügelchen in Granulationstechnik wurden die Stege nicht sorgfältig ausgearbeitet und verlötet. Möglicherweise war es daher sehr schwierig, Granateinlagen einzupassen und das Stück wurde nie fertiggestellt.





**Schmuckausstattung der Frau
aus Bedburg-Königshoven, Grab 477**

22 Prunkvolle Bilder und der Horror Vacui – Bügelfibeln



Bügelfibeln sind wegen ihrer Größe und des aufwendigen, die gesamte Oberfläche bedeckenden Dekors wohl die auffallendsten Elemente des merowingerzeitlichen Frauenschmucks. Keine Stelle bleibt unverziert, und unheimlich blickende Tierköpfe an den Fußenden faszinieren den Betrachter. Die Bezeichnung dieses Typs bezieht sich auf den gewölbten Bügel. Er trennt die halbrunde oder rechteckige Kopfplatte von der Fußpartie. Auf der Rückseite befindet sich eine Nadelkonstruktion, mit der die Fibeln, meist paarweise getragen, im Hüftbereich mit der Kopfplatte nach unten an einem vorne offenen Kleidungsstück, auf einem Gürtel oder einer Schärpe angesteckt waren. Nicht selten fixierten sie Bänder von Gehängen für Amulette, wie Bergkristallkugeln oder große Glasperlen, oder Geräte, wie Messer. Sie wurden aus Silber oder Kupferlegierungen gegossen, oft vergoldet, teilweise mit rot leuchtenden Almandinen und mit Niello verziert. Entwickelt aus germanischen und spätantiken Traditionen wurden sie in verschiedensten Formen und Typen, Material- und Bearbeitungsqualitäten hergestellt.

Auch ihre Größe variiert, wobei die sogenannten Miniaturbügelfibeln wie die hier gezeigten aus Andernach und Kobern-Gondorf **1–2**, bereits in Gräbern seit der Mitte des 5. Jhs. n. Chr. auftreten.

In großer Zahl sind im gesamten fränkischen wie alamannischen Bereich während der ersten Hälfte des 6. Jhs n. Chr. Bügelfibeln mit gleichbreitem Fuß und halbrunder Kopfplatte verbreitet. Almandineinlagen können sich in den Knöpfen oder auf dem Bügel befinden wie zum Beispiel bei dem hier ausgestellten Paar aus Bornheim **3**.

Eine typisch mittel- und niederrheinische Form stellen die Bügelfibeln mit zehn flach gegossenen, oft auf der Rückseite ausgebohrten Knöpfen, ovaler Fußplatte mit Tierkopffende dar, deren prächtigste Vertreter einer Frau kurz nach der Mitte des 6. Jhs. n. Chr. in Niederkassel-Rheidt **4** zusammen mit einem silbernen Armreif und einer mehrreihigen Perlenkette ins Grab gelegt wurden.

23 Bügelfibeln

1 Schmuckensemble einer Frau aus Wesseling Grab 157, Mitte bis 2. Hälfte 6. Jh. n. Chr.

Kette aus Glas- und Bernsteinperlen, silberne Almandinscheibenfibel, bronzene Gürtelschnalle und ein silbervergoldetes Bügelfibelpaar.

Am Rand der Kopfplatte wie auch am Ende der Fußplatte vor dem durchbrochenen Ende wurden stilisierte Masken dargestellt, denen Unheil abwehrende Wirkung zugeschrieben wird. Auf der Unterseite der Fibeln fanden sich Ösen, ein Hinweis darauf, dass sie mit einem Kettchen verbunden waren. Ferner konnten dort bei der Restau-



rierung auch Lederreste festgestellt werden, die zeigen, dass die Fibeln auf einem Lederband oder einem breiten Ledergürtel festgesteckt waren.

Vergleichbare Fibeln wurden weit verstreut von Nordost-Frankreich bis nach Ungarn gefunden.

2 Schmuckstücke des 6. Jhs. n. Chr. aus Nettersheim mit Almandineinlagen: Bügelfibel, Ohrring, mit Filigrandraht verzierte Kettenanhänger und Haarnadel mit vogelförmigem Kopf

Das Schmuckensemble aus Nettersheim zeigt eine große Bandbreite von Goldschmiedetechniken. Alle diese Stücke wurden aus Silber angefertigt und anschließend feuervergoldet. Die Fibel wurde gegossen und das Muster dann nachgearbeitet. Almandine wurden in die gegossenen Fassungen eingesetzt. Die dreieckigen Vertiefungen am Rand der Kopfplatte sind mit Niello gefüllt. Die Kapsel des Ohrnings wurde aus silbernen Blechen zusammengelötet. Während hier die Almandine in Fassungen aufgesetzt sind, trägt das vogelförmige Ende der Nadel eine Verzierung in Cloisonné-Technik.

3 Schmuckensemble aus Oberhausen-Sterkrade Grab 7, nach Mitte des 6. Jhs. n. Chr.

Mit Strichgruppen- und Flechtband verziert sind die am Mittel- und Niederrhein typischen Bügelfibeln aus vergoldeter Bronze. Sie wurden in Kombination mit zwei

Kleinfibeln, einer Almandinscheibenfibel und einer S-förmigen Fibel, getragen und hielten ein Gehänge, an dem ein eiserner Schlüssel für ein Holzkästchen und ein Messer hingen.

4 Bügelfibeln, Silber, Kaltenengers, Ende 5. Jh. n. Chr.

5 Engers-Mülhofen, Kupferlegierung, spätes 6. Jh. n. Chr.

Stilelemente und Techniken wurden in der Merowingerzeit über weite Strecken ausgetauscht und regional weiterentwickelt. Neben dem Cloisonné prägte vor allem der sog. Tierstil die Kunst jener Zeit. Während die Fibel aus Kaltenengers **4** einzelne, auch anatomisch deutlich erkennbare Tiere im sog. Tierstil I zeigt, wie er vor allem aus Skandinavien und England bekannt ist, wird diese Darstellung im Laufe des 6. Jhs. n. Chr. mit Flechtbanddekor zum sog. Tierstil II kombiniert, in dem die einzelnen Tiere miteinander fast unkenntlich verwoben wurden. Ein Beispiel zeigt die angefügte Skizze.

Versuchen Sie doch einmal, alle auf der Mülhofener Fibel dargestellten Tiere zu finden!

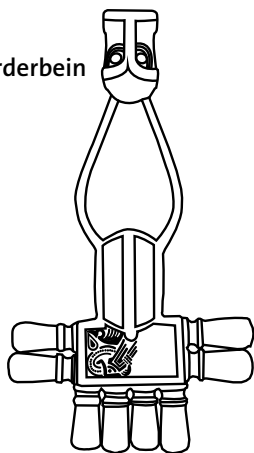
24 Goldener Prunk – Filigran- und Goldscheibenfibeln

Im späten 6. Jh. n. Chr. setzt ein einschneidender Wechsel in der Konstruktion, Farbgebung und Trageweise des Frauenschmucks ein. Bügelfibeln im Bereich des Unterkörpers





Kopf
Kiefer
Rumpf und Vorderbein
Hinterbein



finden keine Verwendung mehr. Statt der Kleinfibeln (Beim Juwelier 20-21) werden nun einzelne, große Scheibenfibeln auf der Brust unterhalb des Kinns getragen. Bei Ausgrabungen konnte man beobachten, dass sie meist über den Perlen lagen, also das äußerste Kleidungsstück, einen Umhang oder Mantel verschlossen. Die Schauseite besteht aus einem sehr dünnen, vergoldeten Silberblech, nur selten besteht das Schmuckblech aus reinem Gold, während die Unterseite mit der Nadelkonstruktion zu- meist aus Kupferlegierung und Eisen gefertigt wurde. Die Einlagen, meist aus Glas oder Mineralien, seltener aus Granat, sind deutlich bunter als bei den früheren Fibeln.

Statt der rot-goldenen ‚Mode‘ des 6. Jhs. dominieren nun die Farben gelb, grün, blau und rot, und die Einlagen sind in einzelnen, aufgelöteten Fassungen befestigt. Auch andere goldschmiedetechnische Elemente wie etwa die Zierdrähte weisen nicht mehr die Exaktheit und kunsthandwerkliche Qualität wie noch im 6. Jh. n. Chr. auf. Die Fibel aus Niederkassel **1** gehört jedoch zu den qualitativsten Exemplaren einer am Mittel- und Niederrhein verbreiteten Gruppe, die mit cloisonierten oder aus Goldblech getriebenen Insekten verziert ist. Erhaltene Textilreste auf der Rückseite zeigen, dass die Fibel an einem Kleidungsstück aus relativ dickem, aber nur locker in Leinenbindung gewebtem Stoff befestigt war. Reparaturstellen z.B. an der Mittelfassung und ein Niet in einer defekten Goldblechröhre weisen darauf hin, dass sie lange in Benutzung war.

In sehr reichen Schmuckausstattungen wurden diese Fibeln mit großen Haarnadeln **2**, die in gleicher Technik und mit gleichen Materialien gefertigt waren, zu einem Schmuckset ergänzt.

25 Filigran- und Goldscheibenfibeln

1 Inventar aus dem Doppelgrab (Grab 33) zweier Frauen in einer Holzkammer aus Aldenhoven-Niedermerz, Mitte bis 3. Viertel 7. Jh. n. Chr.

Nur eine der Frauen wurde mit einem Mantel beige setzt, der mit einer Goldscheibenfibeln geschlossen wurde. Die





Einlagen bestehen aus Granat unterschiedlicher Herkunft, der mit einer Goldfolie unterlegt war. Alle andersfarbigen Einlagen wurden aus Glas angefertigt. Auch diese Fibel war lange in Gebrauch. Am Rand der Fibel zeigen sich unter dem Mikroskop starke Abnutzungsspuren; als Ersatz für ein paar Goldblechröhrchen wurde nachträglich eine große Goldblechröhre aufgesetzt.

2 Schmuckensemble aus einem Frauengrab wohl aus dem Gebiet der Voreifel, frühes 7. Jh. n. Chr.

In einem Frauengrab in der Voreifel fanden sich ein Schmuckensemble und mehrere Glasgefäße sowie das Holzkästchen mit eisernen Eckbeschlägen, das Sie im Eingangsbereich sehen konnten (Beauty Case 6). Die Kettenanhänger aus Goldblech zeigen identische Mittelmedaillons, die über einer Münze des römischen Kaisers Constantius I. aus dem 4. Jh. n. Chr. geprägt worden sind. Schmucknadel und Fingerring bilden ein zusammengehörendes Schmuckset. Der Fingerring mit dunkelblauer Glaseinlage und aufgelöteter Nebenfassung stellt eine Imitation byzantinischer Ringformen dar.

3 Scheibenfibeln aus Kupferlegierung des späten 6./7. Jhs. n. Chr., Nettersheim, Gondorf, Lommersum, Kaltenengers, Leutesdorf und Altdorf.

Diese einfachen, gegossenen Scheibenfibeln mit Mittelbuckel wurden in derselben Epoche wie die Filigran-

scheibenfibeln als Einzelfibeln getragen. Sie imitieren mit den kreisrunden Punzen die runden Auflagen aus goldenem Filigrandraht der Gold- und Filigranscheibenfibeln.

4 Rosettenförmige Goldscheibenfibel, Einzelfund von 1874 aus Engers-Mülhofen, 7. Jh. n. Chr.

Die Goldblechscheibenfibel besteht aus einer gegossenen Grundplatte aus Kupferlegierung und einer Schmuckplatte mit hohem Rand aus Goldblech. Eine kalkartig weiße Füllmasse dient zur Stabilisierung des dünnen Schmuckbleches. Die Einlagen wurden aus Granat und Glas gefertigt. Fehlende Einlagen wurden wahrscheinlich teilweise schon antik ersetzt. Dies zeigt die kleine runde, blaue Einlage, die in eine der rechteckigen Fassungen eingesetzt wurde. Sogar die Rückseite wurde aufwendig mit Dreieckpunzen und begleitenden Punkten verziert.

5 Vierpassförmige Goldscheibenfibel aus Kobern-Gondorf, 7. Jh. n. Chr.

Im Zentrum der goldenen Deckplatte befindet sich eine römische Gemme aus Sardonyx, die den römischen Gott Mars zeigt. Römische Gemmen waren in der Merowingerzeit als Schmucksteine selten und wurden nur für kostbare Schmuckstücke aus Gold verwendet. Dieses hochwertige Stück stammt aus einem



Frauengrab in der Nähe des Bahnhofs von Kobern; es war mit einem römischen Inschriftenstein und einer Marmorplatte abgedeckt. Bei der Toten lagen außerdem eine Kette aus Glas- und Bernsteinperlen, ein goldener Fingerring mit Amethyst sowie eine Amulettkapsel.



26 Neue Bescheidenheit? – Späte Fibeln und tauschierte Fibeln

Mit der Wende zum 7. Jh. n. Chr. tritt neben die meist sehr fragilen Goldscheibenfibeln eine sehr massive Fibelform, die die kontrastreiche Technik der Tauschierung aufnimmt, die vor allem von den Gürtelbeschlägen der Männer bekannt ist **1**. Mit mehreren Nieten aus Kupferlegierung wurde die massive Eisenplatte, wie die fragilen Schmuckbleche aus Gold auf einer Grundplatte aus Bronze befestigt. Ösen auf der Unterseite dienten zur Sicherung dieser schweren Stücke an der Kleidung.

Um die Mitte des 7. Jhs. n. Chr. wird die Fibelmode zurückhaltender, die Exemplare werden kleiner und ‚bescheidener‘. Gleicharmige Bügelfibeln **2**, Pressblechscheibenfibeln und Kreuzfibeln **3–4** lösen die großen scheibenförmigen Mantelfibeln ab (Beim Juwelier 24–25).

Gleicharmige Bügelfibeln **5** treten im Rheinland in Ausnahmefällen in reichen Männergräbern bereits während des 6. Jhs. n. Chr. auf. Sie wurden wie die spät-



römischen Zwiebelknopffibeln einzeln auf der linken Schulter getragen und schlossen nach deren Vorbild dort einen Mantel oder Umhang. In Frauengräbern des Rheinlandes werden seit dem 7. Jh. n. Chr. die meist deutlich kleineren Exemplare wie die großen Scheibenfibeln im Brustbereich getragen, oft paarweise verbunden durch kleine Bronzekettchen. Diese Fibelform hat ihren Ursprung in der mediterranen Männertracht, bevor ein Wechsel in die fränkische Frauentracht der Merowingerzeit vollzogen wird. Dort war sie bis in die Karolingerzeit (8.–10. Jh. n. Chr.) hinein gebräuchlich.

Fibeln in der Form eines gleicharmigen Kreuzes folgen ebenfalls mediterranen Vorbildern **4** und dürfen – wie auch die Kreuzsymbole in manchen Gehängen (Beim Juwelier 30–31) – als Zeugnisse des christlichen Glaubensbekenntnisses gewertet werden.

Eine Form des späten 7. und des 8. Jhs. n. Chr. sind die sog. Pressblechscheibenfibeln oder Brakteatenfibeln **3**. Die Verzierung wird in ein Blech eingedrückt, das Blech entweder mit einem Randstreifen auf eine Grundplatte aus Kupferlegierung aufgenietet oder einfach um deren Rand gebördelt. Sie wurden meist einzeln von Frauen und Mädchen auf der Brust getragen. Die Muster zeigen vielfach Kreuze, Adler oder Hirsche, die als Christussymbole gedeutet werden. Wie die Kreuzfibeln sollten sie wohl ihre Trägerinnen vor Unheil bewahren oder ihnen als Amulette Glück bringen.

27 Späte Fibeln und tauschierte Fibeln

Beigaben eines Frauengrabes aus Rommerskirchen, um 700 n. Chr.



Unter der Pfarrkirche St. Peter, wahrscheinlich unter einer hölzernen Vorgängerkirche, wurde eines der spätesten und reich mit Beigaben ausgestatteten Frauengräber im Rheinland angelegt. Zur Ausstattung gehörte neben den beiden sternförmigen Fibeln **1** die Scheibenfibel **2** aus Goldblech mit Silberbuckeln um eine violett-blaue Glaseinlage, die untereinander in der Brustmitte getragen wurden. Die Halskette bestand aus Goldblechanhängern **3**, die zum Teil mit Granaten besetzt sind. Eine silberne Nadel **4** befestigte einen Schleier. Ferner trug die Bestattete die für diese Zeit typischen großen Ohrringe mit gewickeltem Drahtkonus. Das Goldblattkreuz war als Zeichen des christlichen Bekenntnisses auf einem Textilstück, einem Schleier oder Tuch, aufgenäht.

5 Schmuckseite einer kreuzförmigen Fibel aus vergoldetem Silberblech und Glaseinlagen, Oberdollendorf, 7. Jh. n. Chr.

6 Pressblechscheibenfibel mit Darstellung der thronenden Stadtgöttin Roma aus Andernach, 7. Jh. n. Chr.

Mit der Darstellung der Roma steht die Fibel aus Andernach in römischer Tradition. Auf eine eiserne, versilberte



Grundplatte wurde ein Goldblech genietet, in welches nach dem Vorbild römischer Münzen das Abbild der thronenden römischen Stadtgöttin mit Globus und Victoriastatuetten in der rechten sowie Speer in der linken Hand eingepresst wurde. Die Umschrift in lateinischer Sprache lautet: INVICTA ROMA UTERE [F]EL[IX]: „Rom ist unbesiegt – Benutze (dies) glücklich“.

7 Schmuck aus einem Plattengrab unter der Krypta des Bonner Münsters, 2. Hälfte 7. Jh. n. Chr.

Unter dem Bonner Münster wurde in der Füllung eines Plattengrabes eine Zusammenstellung besonderen Schmucks gefunden. Der hohe soziale Rang des Bestatteten drückt sich in der Wahl des Bestattungsortes wie des kostbaren Materials der Beigaben aus. Die Arme der goldenen Kreuzfibeln sind nach dem Vorbild byzantinischer Pektoralkreuze dreiblättrig verbreitert. Die Schmuckplatte des goldenen Fingerrings besteht aus einer römischen Gemme aus Karneol, die eine schwebende Victoria zeigt. Antike Gemmen wurden in der Merowingerzeit meist in Gold gefasst, was die Wertschätzung dieser damals schon „antiken“ Stücke deutlich zeigt. Die Motive der Gemmen scheinen nicht ausschlaggebend für die Auswahl gewesen zu sein, lediglich eine gewisse Vorliebe für Tier- und Personendarstellungen ist zu erkennen. Welche Bedeutung die Trägerin mit dem Motiv verband, bleibt unklar.

Ringe anprobieren



Bei dieser Hands-On-Station können Sie Ringe aus unterschiedlichen Epochen anprobieren. Bei manchem Ring ist auf den ersten Blick nicht gleich zu erkennen, aus welcher Zeit er stammt, da sich das Material und der Dekor ähneln und wiederholen.



Arbeitsplatz eines Goldschmieds



Die Goldschmiedekunst erfordert kleinteilige und geschickte Arbeit. Daher unterscheidet sich der Arbeitsplatz eines modernen Goldschmiedes kaum von einem Arbeitsplatz früherer Jahrhunderte. Handwerkliches Können macht bis heute den entscheidenden Unterschied zwischen Massenware und Einzelanfertigung aus.

Rohstoffe



Betrachten wir die Liste all der Edelsteine und Metalle, die in der Vergangenheit verarbeitet wurden, können wir unschwer ablesen, dass die Vielfalt damals wie heute ungeheuer groß ist. All das, was schön, glitzernd, bunt und wertvoll war, wurde auch verarbeitet. Viele Namen von Edelsteinen sind bis heute kaum bekannt, da sie nur selten auftreten und selten verwendet werden. Sie sehen hier eine Vielzahl von Edelsteinen, so wie sie seit Jahrtausenden in der Schmuckindustrie verwendet worden sind.

28 Am liebsten schön bunt ... – Ketten aus dem 6. und 7. Jh. n. Chr.

Perlen bilden die umfangreichsten Fundgruppen aus der Merowingerzeit, denn selbst in bescheiden ausgestatteten Frauengräbern wurden oft Ketten beigegeben. Perlen wurden zumeist aus Glas oder Bernstein, aber auch aus Muschelscheibchen und Gold hergestellt. Glasperlen wurden in fränkischen Glashütten produziert oder aus dem Mittelmeerraum importiert. Sie wurden als Halsketten, oft auch mehrreihig, Armschmuck, Gehängebestandteile oder Kleiderbesatz getragen. Ihre Zusammenstellung und Qualität unterliegt wechselnden Moden ebenso wie regionalen Verfügbarkeiten und Vorlieben, dem wirtschaftlichen Vermögen wie dem gesellschaftlichen Status der Trägerin. Die Rekonstruktion der Ketten selbst gestaltet sich meist äußerst schwierig, da die einzelnen Stücke nach der Bestattung durch Verwesungsprozesse, durch Tiere – beispielsweise Mäuse – oder andere Störungen verlagert werden können.

Die Kette aus Meckenheim **1** bestand ursprünglich aus 108 Glasperlen, die mit zehn Bernsteinperlen, einem Muschelscheibchen und einer Bronzescheibe kombiniert waren. Sie zeigt die typischen, aufwendigen und vor allem farbenprächtigen Perlenformen der Merowingerzeit. Während die Bernsteinperlen aus dem Ostseeraum importiert wurden, wurde das Muschelscheib-



chen wie vergleichbare Funde aus einer im Mittelmeerraum verbreiteten Stachelauster hergestellt.



Hell-violette Amethystperlen sind an Ketten wie der aus Mülheim-Kärlich **2** häufig mit goldenen Filigrananhängern kombiniert. Diese Mode wurde aus dem Mittelmeerraum übernommen.

Anhänger mit Zellendekor wurden bereits in der ersten Hälfte des 6. Jh. n. Chr. im Grab einer vornehmen Dame unter dem Kölner Dom gefunden. Es handelt sich um die Bestattung einer vornehmen Dame aus der merowingischen Königsfamilie, möglicherweise die langobardische Königstochter Wisigarde, die um 537/538 den fränkischen König Theudebert heiratete. Sie hatte ihren Schmuck wohl aus dem Donaauraum mit nach Köln gebracht.

Vom Ende des 6. Jhs. n. Chr. stammt ein Schmuckset aus Scheibenfibeln und vergleichbaren Kettenanhängern sowie zwei Goldperlen aus Wesel-Bislich **3**. Die roten Einlagen in zwei der Anhänger sind eine moderne Ergänzung bei der Restaurierung. Bei der Auffindung befanden sich keinerlei Einlagen in den Zellen der Anhänger, obwohl die Stege zu ihrer Befestigung mehrheitlich bereits am oberen Ende abgeflacht worden waren. Lediglich bei einem Anhänger stehen Teile der Stege noch in ihrer ursprünglichen Höhe über den Rand hinaus. Die Goldschmiedearbeiten waren also nicht abgeschlossen worden. Auch die Fibel wurde ohne Einlagen gefunden.

Rote Farbreste in den Zellen dienten möglicherweise als Ersatz. Abnutzungsspuren an der Unterseite und am Perldraht zeigen, dass die Fibel trotzdem längere Zeit getragen wurde.

29 Runde Sache(n) – Ringschmuck in vielerlei Form und Qualität



Fingerringe aus verschiedenen Metallen werden in der gesamten Merowingerzeit getragen. Am Mittelrhein sind sie jedoch in wesentlich größerer Zahl gefunden worden als im nördlichen Rheingebiet. Neben schlichten, bandförmigen Exemplaren, werden auch goldene Siegel- oder Münzringe als Statussymbol verwendet. Bereits in römischer Zeit kennzeichneten goldene Ringe die herausgehobene Stellung des senatorischen und ritterlichen Adels. Armringe aus Edelmetall sind am Ende des 5. und im frühen 6. Jh. n. Chr. ein Privileg der vornehmeren Frauen. Silberne Handgelenkringe mit kolbenförmigen Enden wie das Stück aus Niederkassel-Rheidt **1** kennzeichnen zumeist die gesellschaftliche Spitze einer Bestattungsgemeinschaft (Beim Juwelier 21). Das Tragen von Arm- und Ohringen aus weniger edlem Material wie Bronze wird seit der zweiten Hälfte des 6. Jhs. und im 7. Jh. n. Chr. üblicher, also auch in breiteren, weniger vornehmen Kreisen Mode. Gleichzeitig nimmt der Durchmesser der Ohringe im Verlauf des 7. Jhs. n. Chr. deutlich zu **2**. Eine weit verbreitete Ohringform ist der Ohring mit polyederförmigem Ende, der aus Bronze gegossen **3** oder kostbar aus

Silber mit Almandineinlagen gefertigt wurde, wie das hier gezeigte Paar aus Kärlich **4**.

5 Körbchenohrringe, Gold, Kobern-Gondorf, 7. Jh. n. Chr.

Den erheblichen Einfluss von Moden und Schmuckformen aus dem mediterranen Gebiet zeigt auch ein Paar Körbchenohrringe aus Kobern-Gondorf, bei dem es sich wahrscheinlich um die Imitation einer byzantinischen Ohrringform handelt.

6 Fingerring, Gold, Trechtingshausen, 4./5. Jh. n. Chr.

Noch in die Übergangszeit von Spätantike zur Merowingerzeit, in das 4./5. Jh. n. Chr., gehört der Ring mit Christusmonogramm und lateinischer Inschrift. Auf ihm steht spiegelverkehrt VIVAS und von links nach rechts im Positiv IN DEO, also „mögest du in Gott leben“ als Zeichen des christlichen Bekenntnisses des Trägers oder der Trägerin. Er wurde als Einzelfund bei der alten Pfarrkirche von Trechtingshausen geborgen, die in römischen Ruinen errichtet wurde.

7 Fingerring, Gold mit Granateinlagen und Perlen und Ohrringpaar aus Golddraht, Kleve-Rindern, spätes 7. bis Anfang 8. Jh. n. Chr.

Unter der Kirche St. Willibrord in Kleve-Rindern wurden die Überreste reich ausgestatteter Gräber des frühen

8. Jhs. n. Chr. ausgegraben. Dazu gehören diese Schmuckstücke aus Grab 1. Der exzellent gearbeitete Fingerring stellt aufgrund der Verwendung echter Perlen wie der Qualität und Feinheit der Goldschmiedearbeit ein Unikat im merowingerzeitlichen Fundstoff des Rheinlandes dar. Die Befestigung der Perlen durch einen Draht, der in die Ringschiene eingesetzt wurde, ist eine von römischen Schmuck bekannte Technik.

8 Fingerring des DODIUS, Gold, Wesel-Bislich Grab 39, Anfang 7. Jh. n. Chr.

Der goldene Fingerring mit dem eingravierten Namen DODIUS stammt aus einem ursprünglich reich ausgestatteten Kammergrab eines hochrangigen Kriegers in Wesel-Bislich. Von den übrigen Beigaben waren noch Teile eines Lamellenpanzers und Beschläge des Schwertgurtes aus vergoldetem Silber erhalten. Der Ring zeigt auf der Schauffläche einen menschlichen Kopf und den Namen im Positiv eingeritzt; er ähnelt damit einem Münzbild. Massiv goldene Ringe mit Namensnennung im Negativ als Siegelringe begegnen nur in Gräbern von Personen hohen Ranges. Der bekannteste Ring stammt aus dem Grab des fränkischen Königs Childerich.

9 Fingerring, Gold, Brühl-Vochem, 7. Jh. n. Chr.

Aus Brühl Vochem stammt ein goldener Fingerring, den eine Münze des oströmischen Kaisers Phocas



(602–610 n. Chr.) ziert, die sichtbar auf der Vorderseite getragen wurde. Münzfingerringe wurden mehrheitlich in Männergräber mit überdurchschnittlich reicher Ausstattung beigegeben. Kaiserbildnisse symbolisieren Macht und Herrschaft.



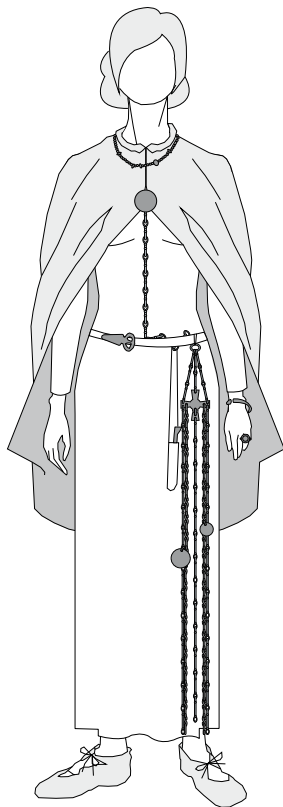
30 Gehänge – Schmuck und Magie

Nicht nur schmückende Funktion hatten in der Merowingerzeit die Gehänge der Frauen mit ihren vielfältigen Anhängern und Bestandteilen. Sie stammen einerseits aus dem praktischen Bereich wie die Geräte, andererseits aus einem eher magischen, schützenden wie die Amulette. Während des 6. Jhs. n. Chr. dienten reichen Frauen die mittig meist auf Höhe der Oberschenkel angebrachten Bügelfibeln zur Befestigung eines Ziergehänges, bestehend aus einem Leder- oder Textilband, an dessen Ende eine große Glasperle, eine Bergkristallkugel oder andere gefasste Mineralien, auch ein Messer mit kostbarem Griff als Essbesteck oder manchmal auch nur ein Beutelchen mit Kräutern (Beim Juwelier 21) hingen. Daneben trugen die Frauen auf der linken Seite vom Gürtel herabhängend ein weiteres Band, dessen Anhänger ebenfalls aus den beiden verschiedenen Bereichen der Gebrauchs- und Toilettegeräte, wie z.B. Messer, Scheren, Käämme, aber auch der unheilabwehrenden Amulette – Zierscheiben, Herculeskeulen, exotische Schnecken römische Münzen und andere Kuriosa – bestanden (Beim Juwelier 31).

Seit dem späten 6. Jh. n. Chr. werden die Gürtelgehänge aus sogenannten Stangengliederketten gebildet, d.h. die Bestandteile bestehen aus mit Ösenenden versehenen Metallgliedern. Im Brustbereich tritt ein Gehänge hinzu, an dem nach mediterranen Vorbildern nun eine zylindrische oder kugelige Kapsel hängt. Ein vollständiges Beispiel gibt hier das Grab 142 aus Bad Münstereifel-Iversheim des 7. Jhs. **1**, bei dem die exakte Lage der einzelnen Gehängebestandteile bei der Grabung dokumentiert werden konnte. Die erhaltene Länge beträgt noch etwa 1,00 m.

1855 wurde in Meckenheim ein Frauengrab mit Goldscheibenfibel, Armring, Fingerring und Gehängeteilen geborgen **2**. In der bronzenen Kapsel wurde ein Stoffrest aus grober Leinwand, der wiederum in einem Stoffsäckchen aufbewahrt wurde, entdeckt. Die Besonderheit in Grab 273 aus Bedburg-Königshoven stellt das Gehänge **3** dar, das vom Oberkörper, wahrscheinlich befestigt an der Fibel, ausging. Aufgrund der Korrosionsvorgänge im Boden sind die verschiedenen Bestandteile aus Eisen und Kupferlegierung untrennbar miteinander verbunden. Das exakte Aussehen, die Maße, Zahl und Abfolge der Bestandteile konnten jedoch anhand von Röntgenbildern dokumentiert werden. Eine Goldschmiedin stellte die Rekonstruktion des gesamten Gehänges **4** her, das mit einer Länge von ca. 1,40 m, ausgehend von der Pressblechscheibenfibel in der Brustmitte, bis fast





**Schmuck der Frau aus
Bedburg-Königshoven, Grab 273**

zu den Knöcheln der Frau herabfiel. Die Trageweise ist auf der Skizze dargestellt.

31 Gehänge – Schmuck und Magie

In allen Zeiten sucht der Mensch aus Furcht vor dem Schicksal Schutz und Hilfe durch Amulette, denen er schützende und heilende Kräfte zuschreibt. In der Merowingerzeit findet man diese vielfach an Ketten und Gehängen der Frauen und Mädchen. Sie sind einerseits verbunden mit dem täglichen Leben und den Aufgaben als Hausfrau, zum Beispiel Schlüssel oder Sieblöffelchen, und ihre Verwendung scheint abhängig vom Alter der Frauen zu sein. Andererseits gehören sie in den Bereich magischen Denkens – dies gilt etwa für Bärenzähne und Zierscheiben – und ihre wirkliche Deutung kann nur über Vergleiche etwa mit mittelalterlichen oder römischen Schriftquellen erschlossen werden und bleibt oft unbefriedigend.

Zierscheiben

Seit der zweiten Hälfte des 6. Jhs. n. Chr. treten am linksseitigen Gürtelgehänge Zierscheiben mit unterschiedlichen Motiven auf. Die Trageweise der Scheiben wird widersprüchlich diskutiert. Funde in Süddeutschland zeigen, dass sie auch in einem Beutelchen, also nicht sichtbar, am unteren Ende





des Gehänges getragen werden konnten. Auf die Beanspruchung durch einen Riemen, an dem die Zierscheiben lose aufgehängt wurden, weisen bei der Zierscheibe aus Engers **1** die zahlreichen Abnutzungsstellen an der Innenseite der Außenkreise hin. Während die meisten Zierscheiben ornamental verziert sind, zeigt das Mittelfeld hier ein miteinander verschlungenes Menschenpaar. Die Deutung vor allem der figürlichen Darstellungen ist nur in begrenztem Umfang möglich. Vermutet wurde phantasievoll eine Darstellung von Wotan und Freia, wahrscheinlicher ist die Darstellung von Tänzern.

Bergkristallanhänger, Anhänger Eisenmineral

In Bronze- oder Silberbändern gefasste Bergkristallkugeln gehören als Teil eines Fibelgehänges zur Ausstattung reicher Frauen des 6. Jhs. n. Chr. **2**. Ersatzweise finden sich auch gefasste Glas- oder Quarzstücke. Bergkristall, einem Quarzmineral von großer Härte und Reinheit, wurde und wird in vielen Kulturen Heilkraft zugeschrieben. Bereits Plinius berichtet davon. Im Mittelalter diente es auch zum Voraussagen der Zukunft, seine Klarheit versprach eine kühlende Wirkung bei Fieber. Kindern wurde es bei Zahnschmerzen umgehängt. Seit dem 5. Jh. n. Chr. wurden vereinzelt auch Kugeln aus Eisenverbindungen verwendet, wie etwa bei dem Stück aus Bad Kreuznach **3** oder dem Exemplar aus der Samm-

lung Diergardt (Leihgabe des Römisch-Germanischen Museums Köln) **4**, das an einer Fibel hängend getragen wurde.

Magische Anhänger: Herculeskeule, Hirschgeweihscheibe, Bärenzahn, Kaurischnecken

Zu den Amuletten gehören auch Zähne von kräftigen, mächtigen Tieren wie die Bärenzähne **5** oder aus Hirschgeweih geschnittene Scheiben **6**. Hirsche erneuern ihr Geweih jedes Jahr und stehen somit für Kraft und Fruchtbarkeit. Dies gilt ebenso für die als Donaramulette und auf die Keule des römischen Gottes Hercules zurückgeführten Beinanhänger **7**. Die Bedeutung der Schlüssel **8** wird mannigfaltig diskutiert. Vom Symbolgehalt für die Schlüsselgewalt der Hausfrau und Hofherrin bis zum Schutz bei der Geburt reichen hier die Deutungen. Offen ist auch die Interpretation der aus dem Roten Meer oder dem Indischen Ozean stammenden Kaurischnecken **9**, die nach antiken Vergleichen gleichermaßen als Symbol für Jungfernschaft und Mutterschaft angesehen werden.

Die hier ausgestellten Amulettkapseln **10** folgen antiken Vorbildern aus dem Mittelmeerraum. Sie enthielten Riechstoffe, heilkräftige Kräuter, Harze oder ätherische Öle, aber auch Stoffe oder andere kleine Gegenstände. Im 7. Jh. n. Chr. bilden sie meist den unteren Abschluss des Brustgehänges (Beim Juwe-





lier 30). Ob es sich bei dem Inhalt der Kapseln um magische Schutzamulette oder im christlichen Kontext um Berührungsreliquien handelte, muss offenbleiben. Große, zylindrische Dosen mit Deckel und Aufhängekettchen vom Brustgehänge konnten als Duft-, Riech- oder Kosmetikdosen interpretiert werden. Beispiele dazu finden Sie im Ausstellungsbereich „Parfüm“.

Wirtelperlen **11** aus durchscheinend grünem oder opakem schwarzem Glas stammen von Gehängen, die an Bügelfibeln vor dem Körper getragen wurden.

Geräte aus dem Alltagsleben wurden als Gehängebestandteile getragen **12**; dies gilt für Messer, Schere und Kamm im Futteral, lanzettförmiger Spatel, der als Nagelreiniger oder zum Auftragen von Creme und Schminke diente. Sieblöffelchen wurden zum Reinigen des mit Kräutern vermischten Weins genutzt und dokumentieren die gehobene Lebensweise der Besitzerin.

32 Seemannsohrring

Gold, hochglänzend, Datierung unbekannt, ringförmig mit innerem Metallsteg und Ankermotiv, Hans Nannen Baltrum

Hier sehen Sie einen goldenen Seemannsohrring. Er ist ein typisches Männerschmuckstück aus der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts und stammt von der Nordseeinsel Baltrum. Der Ohrring gehörte dem 1860 dort geborenen Schiffer Onne Ulrichs, der 1951 in hohem Alter auf der Insel gestorben ist.

Die mündliche Überlieferung der Insulaner besagt, dass die Seeleute früher Ohrringe trugen, nicht nur um sich zu schmücken und ihren Status zu zeigen, sondern auch als eine Art von Versicherung: Die Schiffer hatten nämlich einen sehr gefährlichen Beruf und immer wieder, besonders im 19. Jahrhundert, kam es zu Schiffsunglücken auf See, bei denen viele von ihnen ums Leben kamen.

Wurde nun ein namenloser Seemann irgendwo an den Küsten von Nord- und Ostsee als Strandleiche angetrieben, so sollte der wertvolle Ohrring wenigstens dazu dienen, dass ihm in der Fremde ein christliches Begräbnis zuteil wurde, und er nicht nur in den Dünen verscharrt wurde.

Durch Signaturen an den Ohrringen und deren Gestaltung sei es manchmal möglich gewesen, die Toten zu identifizieren und die Angehörigen zu benachrichtigen: So hatten die Ohrringe für die Seeleute eine wichtige soziale Funktion, die weit über die Bedeutung als Schmuckstück hinaus ging.





Im Friseursalon

Im Friseursalon

Das Haar, seine Pflege, seine Gestaltung und seine Farbe waren für die Menschen immer wichtig. Dies galt für beide Geschlechter. Für den Mann waren eine volle Haarpracht und eine besondere Frisur immer auch Zeichen von Macht, von Haltung und von Attraktivität. Daher war es auch zu allen Zeiten üblich, die Frisuren und das Haarstyling der Herrschenden nachzuahmen. Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen und heute vor allem Popstars waren und sind Vorbilder für viele Menschen.

1 Die Natur als ‚Friseur‘

Das prachtvolle Rosa der Flamingos ist – wie man heute weiß – nicht angeboren, sondern entsteht durch den regelmäßigen Verzehr von Plankton. Die darin enthaltenen sogenannten Carotinoide werden in der Leber des Vogels in Pigmente umgewandelt. Erst hierdurch entsteht das typische Rot-Rosa – der Flamingo färbt sich also seine ‚Haare‘ über das Essen. Bevor dieser Zusammenhang bekannt war, kam es in der Zoonhaltung von Flamingos häufig vor, dass die Flamingos nach einiger Zeit entfärbt und nur noch weiß waren.

2 Samson und Delilah

In Form eines gestanzten Farblichtdrucks thematisiert Sigmar Polke das Motiv von Samson und Delilah: Als



Samson schläft, kürzt Delilah sein Haupthaar, um ihn so seiner Macht zu berauben und damit der Gefangennahme auszuliefern. Die Gleichsetzung von kräftigem und schönem Haupthaar mit der ‚Manneskraft‘ findet sich in der Kulturgeschichte immer wieder.

3 Haare und mehr?

Das futuristisch anmutende Metallobjekt am Eingang des Barber Shops ist ein Haartrockner, der im Deutschland der 1930/40er Jahre verwendet wurde. Damit war die Gestaltung der verschiedensten Frisuren möglich, wie sie beispielsweise auf der Werbung der Firma Schwarzkopf im Hintergrund zu sehen sind.



4 Barber Shop

Ab dem 1.10.1958 war Elvis Presley in Friedberg im Taunus stationiert – und musste sich wie alle anderen Soldaten einen Flattop schneiden lassen. Er war Stammkunde im Barber-Shop der Ray Barracks. Nach den Erinnerungen seines damaligen Friseurs, Karl-Heinz Stein, war Elvis ein Mustersoldat, der viel Wert auf sein Äußeres legte. Während des Haarschneidens las Elvis am liebsten Comics.

Hier befinden wir uns in der Anmutung eines Barber Shops. Neben historischen Werbeschildern der 1950/60er Jahre sind vor allem verschiedene Originalobjekte ausgestellt, die uns einen authentischen Ein-

druck von der Stationierungszeit Elvis Presleys vermitteln. Vom Frisierstuhl bis zu verschiedensten Utensilien, wie zum Beispiel einem elektrischen Rasierapparat oder Kamm, erleben wir das gesamte Spektrum. Der King of Rock'n'Roll hat uns ein besonderes Andenken hinterlassen: Werfen Sie beim Verlassen des Barber Shops einen Blick durch das kleine Guckloch an der Außenseite.

5–6 Waschen, Schneiden, Legen – Scheren, Rasiermesser, Pinzetten

Scheren, Messer und Pinzetten zum Schneiden, Rasieren und Zupfen der Haare lassen sich bereits für die ältesten Kulturen nachweisen. Die Formen änderten sich nur wenig, dafür konnten die Geräte reich geschmückt werden. Dies gilt für die römische Bügelschere **1**, bei der die Schneiden gegeneinander gedrückt wurden, genauso wie für die Gelenkschere aus dem 18. Jahrhundert **2**. Auch die Rasiermesser zeigen vor allem am Griff bis in heutige Zeit ansprechende Verzierungen.

Die Klemmen der Pinzette aus dem frühen Mittelalter sind mit verschlungenen Tierkörpern verziert **3**. Solche Pinzetten waren typische Beigaben in reichen Männergräbern; sie dienten der Haar- und Bartpflege.

Der Bart war zwar schon bei den alten Griechen sehr beliebt, musste sich aber durch die Jahrhunderte bis heute immer wieder neuen Regeln beugen. Mal war er verpönt, bisweilen sogar verboten. So trugen in Ägypten sogar die Herrscherinnen künstliche Bärte. Zar Peter



der Große wollte Russland in die Moderne bringen und untersagte seinem Volk Bart zu tragen. Im 19. Jahrhundert waren gewirbelte Schnurrbärte ein Muss. Die deutschen Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. waren Vorbilder. Spezielle Barttassen sollten davor schützen, die kunstvoll hergerichtete Gesichtsbehaarung im Kaffee zu ertränken.

7–8 Kämme



Die Grundform des Kammes und seine Funktion sind seit vorgeschichtlicher Zeit im Wesentlichen unverändert. Nur durch Material und Schmuckelemente sind Kämme verschiedener Epochen voneinander zu unterscheiden. Sie finden sich in Männer- wie Frauenbestattungen und belegen die große Bedeutung der Haarpflege für beide Geschlechter. Der reich verzierte Kamm mit Klappfutteral aus dem 6. Jh. n. Chr. wurde von seiner Besitzerin an einem Riemen als Bestandteil eines Gehänges getragen und war nicht nur Gebrauchsgegenstand, sondern auch Schmuck **1**.

Die ersten Frisiersalons wurden um 1763 als Nachfolger der Barbieri und Perückenmacher in Frankreich gegründet. Sie verfügten bereits über ein großes Angebot von Spezialkämmen. Mitte des 19. Jahrhunderts veränderten neue Materialien wie Naturkautschuk und Celluloid die Kammproduktion. Nun konnte man kostbare Materialien wie Elfenbein, Schildpatt oder Ebenholz imitieren sowie in großen Mengen und für

kleines Geld Kämme für jeden Mann und jede Frau herstellen.

Immer dienten Kämme auch der Entfernung von Ungeziefer: schon seit über 2000 Jahren verwendet man Nissenkämme zur Beseitigung von Kopfläusen und deren Nissen **2**.

9 Die Bildnisse der Herrschenden

Gold, Silber, Kupferlegierung, 1.–4. Jh. n. Chr., Verschiedene Fundorte


Auf römischen Münzen sind seit dem 1. Jh. v. Chr. die regierenden Kaiser oder auch ihre Frauen abgebildet. Deshalb sind sie gut zu datieren und wir können anhand der Darstellungen ablesen, wie stark die Frisur- und Bartmode gewechselt hat. Die Bärte waren mal kurz, mal voluminös, aber immer kunstvoll gestaltet. Von Lucius Verus (161–169 n. Chr.) wissen wir, dass er Bart und Haar mit Goldstaub puderte, um seinen Glanz zu erhöhen **1**. Perücken trugen auch Männer: Kaiser Otho (69 n. Chr.) verbarg seine hohe Stirn mit Wellen aus künstlichem Haar, die quer über seinen Kopf gelegt waren **2**.

Waren in der frühen Kaiserzeit bei den Frauen relativ einfache Frisuren mit einem Knoten im Nacken Mode **3**, so trug Sabina, die Gattin des Kaisers Hadrian (117–138 n. Chr.) über der Stirn eine kompliziert aufeinander gesetzte, diademförmige Haarpartie und auf dem



Oberkopf ein kunstvoll geflochtenes Nest **4**. Um solche Frisuren herzustellen, brauchte es Brennscheren und Haarnadeln – und viel Geduld.

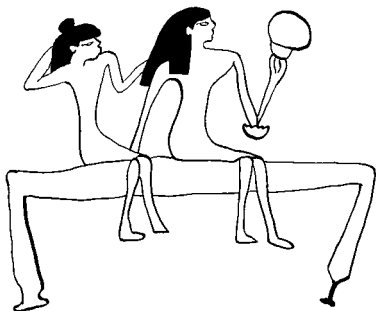
10 Die Frisur



In ägyptischer Zeit spielte die Frisur eine ganz entscheidende Rolle. In den Herrscherhäusern der Pharaonen trug man Perücken, um damit die eigene Macht darzustellen. Aber auch der einfache Mann bemühte sich, sein Haar durch Haarverlängerungen oder andere Mittel besonders hervorzuheben, zu pflegen und zu schmücken. Die Malerei auf einer Keramischale aus der 1. Zwischenzeit (um 2100 v. Chr.) zeigt, wie eine Frau frisiert wird **1** (Skizze). Sie sitzt auf einem Bett und hält einen Spiegel in der Hand, in ihrer Armbeuge hängt ein Täschchen, ein Etui für den Spiegel (?), vor ihr steht ein Kästchen, das zur Aufbewahrung von Schmuck und Kosmetika dient. Die Frau links frisiert die vor ihr sitzende Herrin, Schwester oder Mutter. Dekorierte Schalen wie das vorliegende Exemplar sind extrem selten. Die Schale stammt aus der Nekropole „Qubbet el-Hawa“ (Hügel des Windes), die sich bei der heutigen Stadt Assuan befindet.

Die vergoldete und bemalte Maske aus Kartonage stammt von einem Innensarg **2**. Dieser wurde im Kult-raum des ungefähr 1000 Jahre älteren Grabes QH 206 neben anderen Bestattungen aus der Spät- und Ptolemäerzeit (332–30 v. Chr.) gefunden, nur wenige Meter von der bemalten Schale entfernt.

1



Solche und ähnliche Masken dienten dazu, den Verstorbenen als Lebendigen zu zeigen. Der aufwendige ägyptische Totenkult diente zum Weiterleben des Verstorbenen nach seinem Tod im Jenseits. Gemäß dem Mythos um den Totengott Osiris, der den Tod überwand, war es das Ziel eines jeden Verstorbenen, zu einem göttlichen „Osiris“ zu werden. Der Bezug zum Totengott kommt in der vorliegenden Maske unter anderem durch die Farben Gold, welche das Fleisch der Götter symbolisiert, und durch Türkisblau zum Ausdruck, das für Regeneration und Verjüngung steht.

In griechischer Zeit wurden Szenen aus dem Privatambiente von Frauen, die sogenannten Frauengemachszenen, häufig auf Keramik dargestellt. Auf der Pelike **3**, einem sehr bauchigen Krug, aus Apulien in Unteritalien sehen Sie eine schöne, reich gekleidete Frau. Die vielen Falten ihres Gewandes weisen auf den teuren Stoff hin,



aus dem es gefertigt wurde. Auf ihrer Hand sitzt ein Schwan, es handelt sich also vermutlich um die Mythengestalt Leda. Kleine Kannen mit einem Schmuck aus zierlichen Ranken **4** wurden vermutlich zum Waschen in Frauengemächern benutzt. Dieses Exemplar zeigt die aufwendigen Frisuren, mit denen sich griechische Frauen schmückten.

11 Schmuck und Hilfsmittel



Haarnadeln dienten von Beginn an als Hilfsmittel zur Gestaltung von Haaren. Die ältesten nachweisbaren Haarnadeln stammen aus der Zeit der Eiszeitjäger, wie der 14.000 Jahre alte Knochenstab mit einem Tierkopf als Verzierung aus dem Doppelgrab aus Oberkassel **1**. Fast immer war der aus der Frisur herausragende Kopf der Nadel in besonderer Weise verziert. Einige römische Nadeln sind mit Frauenköpfchen geschmückt, die ebenfalls reiche Frisuren zeigen **2**. Aus der Merowingerzeit stammen prachtvolle Exemplare mit Tierköpfen und Ornamenten aus Gold und Almandineinlagen, die zum Aufstecken der Haare oder zum Befestigen einer Haube dienten **3**.

12 Das Haarnetz als Haarschmuck

Geflochtene Knoten im Nacken wurden in römischer Zeit häufig durch ein Haarnetz zusammengehalten. Erhalten haben sich solche Haarnetze selten. Vergol-

dete Bronze und Glas waren die filigranen Materialien des Haarnetzes im Grab einer römischen Frau im Rheinland, das gut genug erhalten war, um es zu rekonstruieren.

13 Kunstvoll geflochten und geknotet

Seit dem 4. Jh. v. Chr. bis weit in römische Zeit war die sogenannte Melonenfrisur beliebt. Sie wurde frisiert, indem breite Strähnen parallel auf dem Kopf verflochten wurden. Sie wurden oft in einem Nackenknoten zusammengeführt.

14 Gestylt bis zuletzt

Noch im Tod ließ sich ein Krieger im 7. Jh. n. Chr. nicht nur mit seiner vollen Bewaffnung, sondern auch beim Kämmen seines Haares darstellen.

15 Zwei Hände reichen nicht

Um eine der aufwendigen römischen Frisuren herzustellen, waren – wie Sie auf diesem Relief von der Mosel aus dem 3. Jh. n. Chr. sehen können – viele Hände nötig. Auf einem prachtvollen Korbstuhl sitzt eine römische Dame, der gerade die Haare frisiert wurden. Erwartungsvoll stehen die vier ‚Friseurinnen‘ um sie herum, während sie im Spiegel das Ergebnis begutachtet.



16 Eitelkeit im Kloster? – Die Haarlocke der Königin Balthilde

Die merowingische Königin Balthilde (635–680 n. Chr.) wurde aufgrund ihrer „Schönheit und Klugheit“ die Gemahlin des erst 16-jährigen Königs Chlodwig II. Nach seinem frühen Tod übernahm sie 657 die Regentschaft für den unmündigen Chlodwig III. 665 wurde sie im Zuge der blutigen Nachfolgekriege zum Rückzug aus der Politik gezwungen und trat in das von ihr gegründete Kloster Chelles ein. Diese Haarsträhne wurde lange Zeit als Reliquie aufbewahrt und zeigt, dass Balthilde ihr ergrauendes blondes Haar zu Schönheitszwecken färbte.



17 Falsches Haar – Perücken

Unter Ludwig XIV. galt sie als Statussymbol und Teil der Tracht am Hofe. Seine „Allongeperücke“ wurde 1673 zur Staatsperücke ernannt und repräsentierte Macht und Status. Solche Perücken waren Männern vorbehalten. Sie verbargen lichtetes Eigenhaar und sollten eine geringe Körpergröße überspielen. Auch die Schuhe des Sonnenkönigs dienten einer Vergrößerung des an sich kleinen Herrschers. Perücken waren in dieser Zeit ein Muss für Männer und Frauen der höfischen Gesellschaft.

18 Ein Spezialfall – Die Allongeperücke

Joseph Clemens von Bayern, der Onkel und Amtsvorgänger des Kurfürsten Clemens August, war 1688 zum Kurfürsten von Köln gewählt worden. Hier erscheint er in einem Standesporträt, das ihn mit Allongeperücke, Hermelinkragen und Brustkreuz zeigt.

19 Eine Frisur, die hoch hinaus wollte – Die Fontange

Das Barock, die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts war DIE Epoche der Perücke. Einer Dame mit Hochfrisur läuft auf der Straße ein Page hinterher und stützt ihre Frisur ab. Der Begleiter der Dame trägt ebenfalls eine Hochfrisur.

20 Biologische Reinigung im Rokoko

Perücke war im Barock und im Rokoko Pflicht – in Zeiten, in denen man auf ausgedehnte Bäder verzichtete, nisteten sich gerne Flöhe und Läuse in dem künstlichen Haarwerk ein. Um diese Perücken zu reinigen, wurden sie bisweilen nachts in einen Vogelkäfig gehängt, um dort von dem Vogel auf ‚biologische Art und Weise‘ gereinigt zu werden.



21 Frisurenwandel vom Barock zur Neuzeit

Kleidung und Kostüm zeigen die Verspieltheit der feinen Gewänder adliger Damen in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Kleine Details wie eine Rüschenkrause oder das hell gepuderte Gesicht des jungen Mädchens symbolisieren die Eleganz der Zeit. Es wird im ausladenden Kleid so zurechtgemacht, dass vor allem die Jugendlichkeit repräsentiert wird.



22 Von der Antike inspiriert

Henriette Stumm war eine Nachfahrin eines bedeutenden, deutschen Unternehmers. Ihre Frisur spiegelt den Trend des 19. Jahrhunderts wider. Die von der Antike inspirierten Frisuren besaßen typischerweise Locken an der Stirn und an den Ohren und wurden mit Haarschmuck verziert. Ab 1830 wurden die Frisuren durch Flechtarbeiten komplexer und aufwendiger.

23 Die Vielfalt römischer Frisuren

Wie auf den Münzen (Im Friseursalon 9) zeigen auch die Porträts der Kaiser und Kaiserinnen die jeweils modernsten Frisurentrends. Livia, die Frau des Kaisers Augustus, näherte sich mit ihrer schlichten Frisur am Anfang des 1. Jhs. n. Chr. den Vorbildern aus der griechischen Klassik des 5. Jhs. v. Chr. an **1**. Marc Aurel, der von 161–180 n. Chr. als ‚Philosoph auf dem Kaiserthron‘ regierte **2**,

gab sich mit dem Vollbart als Nachfolger der griechischen Philosophen. Die Porträts der Herrschenden fanden zahlreiche Nachahmerinnen und Nachahmer.

24 Der Frisurenkatalog

Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade in der von Frisuren besessenen Epoche des Barocks die Frisuren römischer Kaiserinnen übersichtlich geordnet dargestellt wurden.

Haarsalon

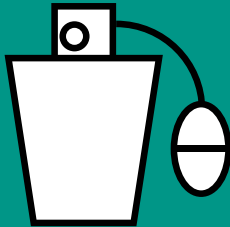


Unsere Haare und unsere Frisur bestimmen maßgeblich unsere äußere Erscheinung. Haare schneiden und Haare färben erfordert Mut und das Ergebnis oft ein sicheres Auftreten, weil man kurz danach ungewohnt anders aussieht. Hier können Sie vergangene Haartrends testen und Haarmoden ausprobieren, ohne Ihre Haare verändern zu müssen.



25 Styling, Styling, Styling

Um die Haare jedoch dauerhaft verändern, stylen und färben zu können, stehen bereits seit geraumer Zeit Haarfärbe- und Styling-Sets zur Verfügung. 1955 kam mit „Taft“ – dem „flüssigen Haarnetz“ – das erste Haarspray in Deutschland auf den Markt. erinnern Sie sich hierbei an das filigrane römische Haarnetz – eine interessante ‚Weiterentwicklung‘ der Idee.



In der Parfümerie

In der Parfümerie

Ob die Menschen der Urzeit nur nach sich selbst rochen oder sich mit fremden Düften bekleideten, lässt sich anhand von Funden nicht belegen. Im alten Ägypten jedenfalls wurden Düfte verwendet, wenn auch nicht in Form von Parfüms. Die Salben waren mit Aromastoffen versetzt, so dass sich beim Auftragen auf die Haut jeweils unterschiedliche Düfte entwickelten. In einem Gefäß aus Syrien wurden während der 18. Dynastie (um 1350 v.Chr.) Harze für die Salben- und Parfümherstellung importiert. Den großen Wert und die große Verbreitung von Parfümen, Ölen und Salben können wir bis heute anhand der Menge von Flakons und Salbenbehältnissen erkennen, die es seit ägyptischer Zeit und insbesondere in der Römerzeit gegeben hat. Aus dem Frühmittelalter stammen Riechfläschchen, in denen Aromastoffe aufbewahrt wurden, um den Wohlgeruch zu erhöhen.

1 Ein italienischer Frühlingsmorgen in Köln

Anfang des 18. Jahrhunderts kreierte der italienische Parfumeur Johann Maria Farina (1685–1766) in Köln einen neuen Duft, den er Eau de Cologne nannte (Wasser aus Köln). Sein Duft war, im Gegensatz zu den damals üblichen schweren Düften, eine neue Duftrichtung.



Gepaart mit reinem Alkohol, verwendete er erstmals Bergamotte, zusammen mit anderen leichten Citrusölen. Nachdem der Kölner Kurfürst Clemens August 1736 Kunde wurde, entwickelte sich sein Duft zum Duft des Rokokos .

Sein Parfum wurde so erfolgreich, dass nach seinem Tod, mangels Markenschutz, EAU DE COLOGNE der Name einer ganzen Duftklasse wurde.

Noch heute, nach über 300 Jahren, wird das ORIGINAL Eau de Cologne von der Familie Farina in Köln hergestellt.

Die Duftorgel



Testen Sie an dieser Hands-On-Station Ihren Geruchssinn. Unterschiedlichste Duftessenzen fügen sich zu einem Parfum zusammen. Schwere, leichte, frische, erdige, süße, blumige, Citrus- und noch mehr Düfte stehen einem Parfümeur für seine Kreation zur Verfügung.

2 Griechische Salbgefäße

Aus der griechischen Antike haben sich zahlreiche Tongefäße erhalten, in denen Öl aufbewahrt wurde. Vor dem Sport rieben sich die Athleten mit Öl ein, um die Haut geschmeidig zu machen und sich vor der Sonne zu schützen. Oft sind solche Ölgefäße – Aryballoi – figürlich gestaltet. Ob das Salbgefäß in

Fußform Öl für die Füße enthielt, muss allerdings Spekulation bleiben.

3–4 Römische Flakons

Aus dem römischen Rheinland sind Parfümgefäße in unterschiedlichsten Materialien, Farben und Formen erhalten. Eine Glasflasche aus dem 3. Jh. n. Chr. enthielt noch Reste von Olivenöl, das als Trägersubstanz für den Duft diente **1**.

5 Duft im Mittelalter

Im Mittelalter trug man Riechbehälter zur Abwehr von Krankheiten am Körper, die tierische oder pflanzliche Duftstoffe in festen Kugeln oder in Salbenform enthielten. So wurde eine Dose aus der Merowingerzeit (7. Jh. n. Chr.) an einem Kettchen um den Hals getragen **1**. In ihr befand sich ein Meeresschwamm, der mit einem Duft getränkt war – an ihm ließ sich noch Oxalsäure nachweisen, in der wohl ätherische Öle gelöst waren. Zwei weitere knöcherne Riechdosen aus dem 6. Jh. n. Chr. geben eine Vorstellung von den verschiedenen Formen der Riechbehältnisse und ihrer Gestaltungsweise.

6 Ein Reigen aus Glas

Bis heute wird auf die Gestaltung und Präsentation von Parfümflakons große Mühe verwendet. Ziereier aus



Perlmutter **1** waren ab dem 19. Jahrhundert en vogue; geschlossen waren sie filigrane Kunstwerke, geöffnet gaben sie die eleganten Flakons zur Benutzung frei. Immer mehr verbanden sich Modemarken mit eigenen Parfümcreations. In den 1920er Jahren entwarf Jean Patou auch Sportkollektionen, die durch den neuartigen ‚Tennisrock‘ enormes Aufsehen erregten. Neben Mode kreierte er auch Parfüms, um seine Kollektionen zu erweitern. Hier sehen Sie einen Werbefächer **2**.

7 Klassiker

Designern ist es gelungen, nicht nur im Geruch, sondern auch mit einem klassischen und zeitlosen Design der Flakons einen hohen Wiedererkennungswert zu kreieren. Das beliebte „Chanel No. 5“ sowie „Classique“ von Jean-Paul Gaultier geben hierfür prägnante Beispiele.

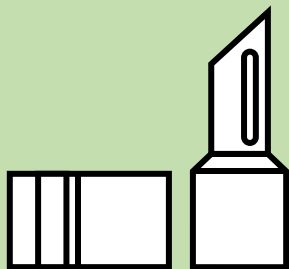
Prominente Düfte – Düfte von Prominenten



Es war stets ein besonderer Luxus, sich ein eigenes, nur für sich selbst komponiertes Parfüm zusammenstellen zu lassen. Napoleon Bonaparte, ein großer Liebhaber von Düften, gab zu seiner Krönungszeremonie für sich und seine Gattin Joséphine je ein Parfüm in Auftrag, das beide an diesem besonderen Tag auflegten. Auch eine kubanische Parfümerie stellt seit dem 18. Jahrhundert individuelle Parfüms her. Eine lange Reihe von Prominenten haben dieses Angebot angenommen, so

dass die speziellen Duftkreationen für den Hollywoodstar Marilyn Monroe, die deutschstämmige Diva Marlene Dietrich und die indische Politikerin Indira Gandhi hier präsentiert werden können.





Im Kosmetiksalon

Im Kosmetiksalon

Bereits die Ägypter verfügten über ein tiefes Wissen um Kosmetik, Schminktechniken und medizinische Notwendigkeiten. Sie schützten ihre Haut vor Austrocknung und schädlichen Einflüssen. Das Make-up diente ursprünglich als Schutz vor Sonne und Fliegen, die Infektionen übertragen können. Aber auch die Verschönerung spielte eine große Rolle. Der schwarze Kajalstift, grüne Pasten aus Malachit oder blaue aus Mineralkristallen wurden zum Schminken der Augen verwendet und gleichzeitig als Schutz gegen Reizung durch Sand und Sonneneinstrahlung angewendet. Die Schminktechnik der Ägypter ist von den Griechen und später von den Römern übernommen worden. Auch der Gebrauch von Bleiweiß als Gesichtsschminke hielt sich, obwohl es die Haut auf Dauer strapazierte und schwere Krankheiten auslösen konnte.

1 Zum Schminken braucht man den rechten Ort

Der Zeitaufwand für Schminken und Frisieren nahm in manchen Epochen einen Großteil der täglichen Alltagsroutine ein, vor allem bei der höfischen Gesellschaft. Toilette-Tische konnten absolute Luxusartikel sein, wie das aufwendige Möbelstück aus wertvollem Mahagoni des David Roentgen von 1785. In diesem Jahr befand sich der Kunstschreiner und Mechaniker auf dem Gipfel seines Ruhmes. Seine in Neuwied gefertigten Möbel-



stücke waren nur für finanzstarke Käufer erschwinglich, wie sie unter anderem an den Fürstenhöfen in Berlin, Dresden, Versailles und St. Petersburg zu finden waren. Geöffnet dient der Verwandlungstisch zum einen als Toilette- und Frisiertisch, zum anderen als Schreibtisch mit Leseputz.

2–3 Spiegeln, Spiegeln an der Wand

Vielleicht war das Spiegelbild für den Menschen der Auslöser, sich selbst zu gestalten, zu verändern und zu individualisieren. Auch wenn die ersten Spiegelungen, die wir uns vorstellen können, solche in der Oberfläche eines Wassers gewesen sein mögen, hat der Mensch sicher früh begonnen, polierte Oberflächen zu nutzen, um sich sein Antlitz immer wieder vor Augen zu holen. Das Erkennen des eigenen Ichs spielt dabei eine wesentliche Rolle, und so finden wir auch parallel zu allen anderen Befunden ganz früh Spiegel, die den Menschen begleitet haben.

Spiegel faszinierten ihre Benutzerinnen und Benutzer so sehr, dass sie aufwendig verziert werden konnten; häufig wird aber auch dargestellt, wie Spiegel verwendet werden. Auf dem Deckel eines griechischen Gefäßes sind Frauen zu erkennen, die ihr Aussehen in Handspiegeln überprüfen. Dienerinnen tragen Kästchen und weitere Spiegel herbei **1**.

Etruskische Spiegel aus ehemals glänzend polierter Bronze sind wertvolle Luxusgüter. Auch wenn sie Ge-



brauchsspuren zeigen, ist man sich nicht sicher, ob sie überhaupt benutzt wurden oder nur Grabbeigaben waren **2**.

Um das Ergebnis des Stylings zu prüfen, half in wohlhabenden römischen Haushalten ein Bronze- oder Silber- spiegel **3**.

Auch unter schwierigen Bedingungen kann ein Spiegel so wichtig sein, dass er in besonderer Weise geschmückt wird. In der Kriegsgefangenschaft hat ein ehemaliger Soldat für einen Freund die Aluhülle eines Taschenspiegels mit einer Gravur verziert **4**.

Beachten Sie vielleicht auch den silbernen Handspiegel, der ab 1970 im geschichtsträchtigen Kanzlerbungalow Verwendung fand **5**.

4–5 Tägliche Hygiene

Über Jahrtausende nahezu unverändert finden sich Wasserkrug und Becken zur täglichen Reinigung miteinander kombiniert. Ob nun aus schlichter unverzierter Keramik wie das Beispiel aus dem Alten Reich in Ägypten (um 2250 v. Chr.) **1** oder vier Jahrtausende später geschmackvoll glasiert aus dem 20. Jahrhundert **2**: Es findet sich eine ungebrochene Tradition, die aus der Funktion resultiert.

Im Mittelalter dienten Becken beim Gastmahl der Reinigung der Hände. In Gräbern findet man sie oft zusammen mit einem Kamm, was auf ihre allgemeine Bedeutung für die Körperhygiene hinweist **3**.



6 Kennt auch die Natur das Schminken? Der Bartgeier

Auch die Tierwelt kennt Lebewesen, die sich ‚schminken‘. Der Bartgeier, dessen Kleingefieder von Natur aus eigentlich weiß ist, färbt es beim Baden in eisenoxydhaltigen Schlamm orange. Ob er das allerdings tut, um beim Paarungsakt seine Chancen zu erhöhen, oder ob die antibakterielle Farbe sich auf die Gesundheit auswirkt, ist noch nicht geklärt.

7–9 Schminken

Die vielleicht ältesten Belege für die Verwendung von Pigmenten zum Schminken könnten Reste von Mineralen wie dem Roteisenstein, sogenanntem Hämatit, sein. Ein 16.000 Jahre altes Fragment aus Andernach ist an der Oberfläche gerillt, was darauf schließen lässt, dass Pulver abgekratzt wurde. Funde von Hämatit in vorgeschichtlichen Bestattungen deuten darauf hin, dass die Frühmenschen nicht nur die Höhlen und Objekte mit Zeichnungen versehen haben sondern sicherlich auch ihre Gesichter und Körper **1**.

Spätestens in Ägypten ist das Schminken ein wichtiger Bestandteil der Kultur. Schminkgefäße aus wertvollem Alabaster und aufwendig bearbeitetem Holz stammen aus dem Neuen Reich, der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. und sind dem jeweiligen Zweck angepasst **2**. Der Holzbehälter hat Unterteilungen



für verschiedene Pulver oder Pasten, die mit dem beigegebenen Griffel aufgetragen werden konnten **3**. Weiterhin sind hier „Augen-Fragmente“ ausgestellt. Sie demonstrieren eindrucksvoll, wie die Augen durch Kajal in Szene gesetzt werden können **4**.

Auch die Römer nutzten Eyeliner, um ihre Augen zu betonen **5**. Bis in die Neuzeit hat sich dieser Trend durchsetzen können und wurde durch einige innovative Persönlichkeiten weiterentwickelt. Die erste moderne Mascara wurde im Jahr 1913 von dem Chemiker Thomas L. Williams für seine unglücklich verliebte Schwester Maybel entwickelt. Das Gemisch aus Kohlenstaub und Vaseline verlieh ihrem Blick so viel Zauber, dass der Angebetete Maybel nicht widerstehen konnte und sie heiratete. Ihr Bruder gründete 1915 die Firma Maybel-line, benannt nach seiner Schwester Maybel und dem Mascara-Inhaltsstoff Vaseline **6**. Die Geschichte des Lippenstifts lässt sich gleichermaßen an verschiedenen vorliegenden Exponaten nachvollziehen. Vom Notbehelf der Nachkriegszeit **7** bis hin zum Luxusprodukt der Gegenwart **8**.

Zu allen Zeiten sind zudem Produkte für die allgemeine Gesichtverschönerung nachgewiesen. Die Tradition des Schminkens ist demnach bis heute ungebrochen. Aus römischer Zeit haben sich beispielsweise hauchdünne Glasgefäße mit sehr engen Öffnungen erhalten, aus denen der wertvolle Inhalt nur tröpfchenweise entnommen werden konnte **9**. Die Kosmetikindustrie ist einer der größten Wirtschaftszweige weltweit. Schminken



ist durch die große Verbreitung auch billiger Produkte längst ein Massenphänomen geworden. Neben luxuriösen Behältnissen wie der Puderdose mit goldenem und emailliertem Schmuck **10**, gibt es einfache Varianten. Immer aber ist Werbung im Spiel. Beispielsweise gewann das Unternehmen Riz-Kosmetik mittels zahlreicher Werbekampagnen berühmte Schauspielerinnen wie Marilyn Monroe für sich **11**.

VIP Morphing



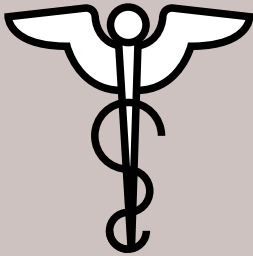
Hier können Sie sich in drei bedeutende historische Persönlichkeiten morphen lassen: Den Neandertaler, den Star des LVR-LandesMuseums, Nofretete, die schönste der ägyptischen Königinnen, und Henriette Stumm, die wohlhabende Industriellen-Tochter.





Louis (Ludwig) Krevel, Bildnis der Henriette Stumm,
Öl auf Leinwand, 1836





Kosmetik und Medizin

1–5 Kosmetik und Medizin

Bereits bei den Ägyptern gingen medizinische und kosmetische Anwendung von Salben und Präparaten Hand in Hand. Der Übergang von gesundmachenden zu schönmachenden Salben ist von Anfang an fließend. So machten mit dem Fortschritt der Medizin auch die Schönheitsbehandlungen ihre Entwicklung. Behältnisse, Werkzeuge und Instrumente sind daher oft keinem der beiden Bereiche eindeutig zuzuweisen. Tiegelchen und Reibplatte wie die Schminkpalette in Fischform aus Ägypten (um 3700 v. Chr.) **1**, oder der fragile römische Bronzekasten mit einem Schiebedeckel und kleinen Innenkästchen können kosmetischen wie medizinischen Zwecken gedient haben **2**. In Fett gelöste Wirkstoffe müssen sorgfältig vor Luft geschützt aufbewahrt werden. Auch moderne Dosen, wie solche von Nivea und Florena, haben daher fest schließende Deckel.

Der Name NIVEA kommt aus dem Lateinischen und lässt sich als „die Schneeweiße“ übersetzen. Ob groß oder klein, alt oder jung, die leuchtende blaue Farbe der NIVEA-Dosen ist vielen unterschiedlichen Generationen seit vielen Jahrzehnten ein Begriff. Interessant ist, dass sich die Rezeptur der Creme seit den Anfangstagen nahezu nicht mehr verändert hat.

Der gute Rat eines Arztes wurde zu jeder Zeit gerne entgegen genommen, wodurch ihm eine bedeutsame Rolle im Bereich Medizin und Kosmetik zugesprochen werden kann. Ein vollständiges Instrumentarium eines



römischen Mediziners gibt Aufschluss über einstige Behandlungsmethoden **3** (Kosmetik und Medizin 5).

6 Glatt und schön mit Gift

Auch das seit den 1980er Jahren gerne in der Schönheitschirurgie verwendete Nervengift Botulinumtoxin – kurz „Botox“ – zeugt von der Bedeutsamkeit der Medizin im Hinblick auf die Optimierung menschlicher Schönheit, gerade wenn es um die Reduktion von Falten geht.

7–8 Idole und Schönheitswahn

Die Vorbilder und die Schönheitsideale in der Menschheitsgeschichte sind wechselnd, manchmal sehr relementierend und immer wieder Anlass zur Reflexion und zum Überdenken. Wenn wir uns das Gesicht der Nofretete anschauen, dann stellen wir fest, dass sie ganz harmonisch proportioniert ist, und man kann bei ihr sogar den so genannten goldenen Schnitt anlegen, bei dem sich der kleinere Teil zum größeren Teil wie der größere Teil zum Ganzen verhält. Lässt er sich auf ein Gesicht anwenden, gilt dies als ideal proportioniert. Einer Schönheit wie der Mona Lisa von Leonardo da Vinci, die seit Jahrhunderten den Inbegriff einer mysteriösen, geheimnisvollen und bezaubernden Frau darstellt, würde man dagegen nach den neuesten Erkenntnissen der Schönheitschirurgie einige Veränderungen anbieten.



Sie sehen hier eine fiktive und mit Selbstironie vorge-tragene Überarbeitung der Mona Lisa nach heutigen Schönheitskriterien und das fotomanipulierte Bildnis, das daraus erwächst. Eins ist klar, eine Mona Lisa ist dies nicht mehr, ob sie schöner ist, mag sehr in Frage gestellt sein.

9 Wie die Puppe so das Mädchen

Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts spielten und spielen Generationen junger Mädchen mit der Barbiepuppe und orientieren sich am Stil einer künstlichen Figur. Die Barbiepuppen der ersten Generation haben bereits viele Überarbeitungen und Veränderungen erfahren, um jeweils neuen Idealen gerecht zu werden. Im Jahre 1959 wurde die Barbiepuppe erstmals auf der Spielwarenmesse von der Firma Mattel in New York City vorgestellt. Im Lauf der Zeit ist die Barbie zum Kultobjekt für Generationen junger Mädchen geworden. In der neuesten Generation aus dem Mutterhaus Mattel zeigen die Puppen nun verstärkt auch Kurven, Größenunterschiede und individuelle Merkmale.

10 Vorbilder

Abbilder von Popidolen, Supermodels und Stars sind heutzutage stilprägend. Schon immer gab es zu den lebenden Vorbildern verkleinerte, ‚leblose‘ Entsprechungen – die Puppen. An Darstellungen erwachsener



Frauen in Puppenform übten – und üben – Mädchen im Spiel das rollengerechte Verhalten.

Puppen gab es in der Antike in vielen Formen, von einfachen Puppen, die aus Lumpen zusammen gebunden wurden, bis hin zu Gliederpuppen aus Ton, Holz oder sogar Elfenbein. Die Tonpuppe aus dem 4. Jh. v. Chr. hat bewegliche Arme. Sie wurde vielleicht einem jung verstorbenen Mädchen mit ins Grab gegeben.

Sprechender Spiegel



Gewiss haben Sie heute schon in den Spiegel geschaut. Aber unser Spiegel ist ein Spiegel der besonderen Art. Wagen Sie einen Blick!

Beauty Morphing



Was die Modelindustrie kann, können wir auch: Eine makellos schöne, jugendliche und anziehende Erscheinung. Lassen Sie sich morphen und sehen Sie sich nach einer digitalen ‚Verschönerung‘, wie sie die Modelindustrie in der Werbung einsetzt.

Fotostudio



Was schön ist und was wir schön finden, sind oft zwei unterschiedliche Ansichten. Aber schon immer spielten Modetrends eine große Rolle in unserem Schönheitsempfinden. Stöbern Sie in den Modeaccessoires der



letzten Jahrzehnte. Erinnern Sie sich an vergangene Trends und kombinieren Sie vergangene Trends zum gewagten Outfit. Lassen Sie sich fotografieren und nehmen Sie das Foto als Erinnerung mit nach Hause.



Impressum

Booklet zur Ausstellung „EVA's BEAUTY CASE. Schmuck & Styling im Spiegel der Zeiten“ im LVR-LandesMuseum Bonn, 9.6.16–22.1.17

Eine Veröffentlichung des Landschaftsverbands Rheinland/LVR-LandesMuseum Bonn, herausgegeben von Gabriele Uelsberg

Booklet erstellt von: Andreas Dorn, Anna Herber, Elke Nieveler, Ralf W. Schmitz, Fritzi von Schoenebeck, Charlotte Schreiter, Anne Segbers, Wiebke Siever, Anne-Lena Weinhold, Susanne Willer

Grafische Gestaltung: Martin Pütz
Druck: Hausdruckerei des
Landschaftsverbands Rheinland

Ausstellung

Kuratorin: Gabriele Uelsberg
Wissenschaftliche Projektleitung: Wiebke Siever
Wissenschaftliche Arbeitsgruppe: Lothar Altringer, Andreas Dorn (Ägyptisches Museum der Universität Bonn), Alexandra Käss, Claudia Klages, Elke Nieveler, Ralf W. Schmitz, Anne Segbers, Susanne Willer

Ausstellungsarchitektur: Paolo Martellotti,
Il Laboratorio, Rom

Bildung und Vermittlung: Heidi Gansohr-Meinel, Anna Herber, Anne Segbers
Fotografie: Jürgen Vogel
Projektassistenz: Franziska Pleis, Fritzi von Schoenebeck, Anne-Lena Weinhold

Für die Realisierung der Ausstellung

Direktorin: Gabriele Uelsberg
Leiterin des LVR-Betriebs- und Prozessmanagements im Museumsverbund: Elke Röser

Abteilungsleiter Dauer-, Wechselausstellungen, Sammlungen und Vermittlung: Lothar Altringer

Verwaltung: Thomas Frielingsdorf, Jutta Kretz, Gernot Nauen, Michael Neußer, Dieter Orgeich, Sabrina Palm, Nils Schützendorf, Sebastian Weiß

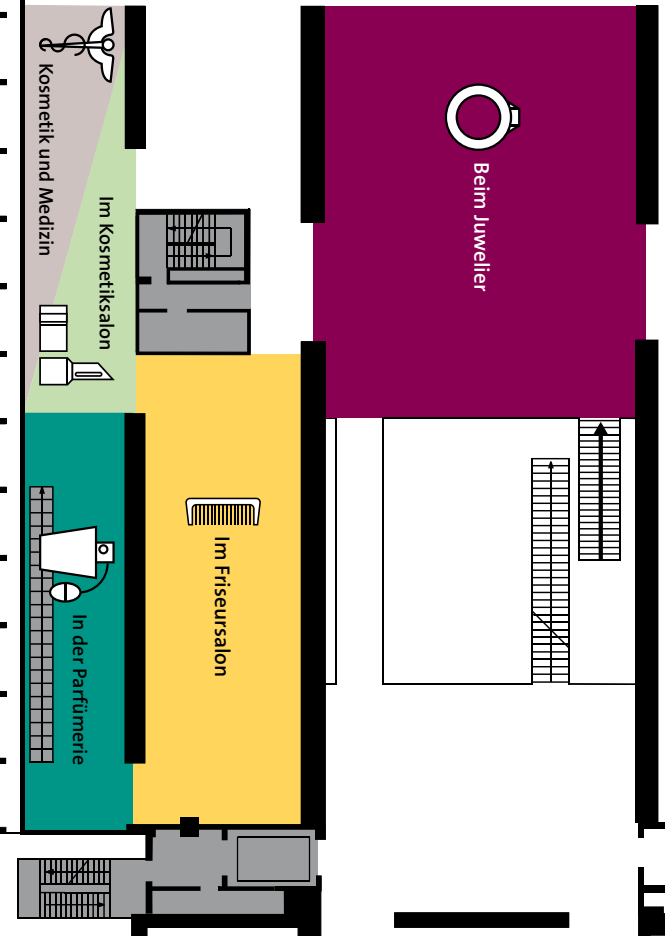
Museumsteam: Juliane Bausewein, Holger Becker, Irene Böttcher, Stefanie Brauner, Anne Breyer, Karl-Heinz Brucherseifer, Matthias Brückner, Olaf Dräger, Christoph Duntze, Eva Gebhard, Andreas Gnedler, Detlef Goller, Joachim Gordalla, Susanne Haendschke, Stefan Haupt, Hans-Georg Hartke, Simone Hartnack, Knut Joachimsen, Judith Jordan, Michael Jumpertz, Marianne Kalus, Ute Knipprath, Ulrike Komainda, Adelheid Komenda, Jennifer Komp, Kai-Uwe Kriegel, Arno Lenz, Katharina Liebetrau, Lisa Meffire, Jürgen Michels, Axel Peiß, Hans-Hoyer von Prittwitz, Michael Schmauder, Charlotte Schreiter, Robert Senkel, Michael Siepmann, Gabriele Thoma, Andreas Unkelbach, Regine Vogel, Sebastian Wiegler, Frank Willer

Medien: Time Prints, Berlin

Leihgeber:

Ägyptisches Museum der Universität Bonn; Akademisches Kunstmuseum – Antikensammlung der Universität Bonn; Archäologisches Museum Frankfurt am Main; Deutsches Klingensmuseum, Solingen; Duftmuseum im Farina-Haus, Köln; Hessisches Landesmuseum Darmstadt; Konzernarchiv der Henkel AG & Co. KGaA, Düsseldorf; LVR-Freilichtmuseum Kommern; Musée Alfred-Bonno, Chelles (Frankreich); Paul-Clemen-Museum der Universität Bonn; Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim; Rheinisches Landesmuseum Trier – Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz; Römisch-Germanisches Museum, Köln; RWE Power Aktiengesellschaft Köln, Abt. Lagerstätte; Sammlung Schwarzkopf im Deutschen Hygiene-Museum Dresden; Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn; Zoologisches Forschungsmuseum Alexander Koenig, Bonn; Bettina Dorfmann, Ratingen; Wilfried W. Fomm, Köln; Erhard Klein, Neuwied; Ulrich Lieven, Bedburg; Hans Nannen, Baltrum; Wolfgang Ober, Nieder-Hilbersheim; Ralf W. Schmitz, Bonn; Roswitha Paula Steinkühler, Köln.

1. Obergeschoss



Die Bereiche „Schönheiten aller Zeiten“ und „Das Beauty Case“ finden Sie im Erdgeschoss.

